

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 126 (1981)
Heft: 13: "Schulpraxis" : Handwerklich-künstlerischer Unterricht

Sonderheft: "Schulpraxis" : Handwerklich-künstlerischer Unterricht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1170

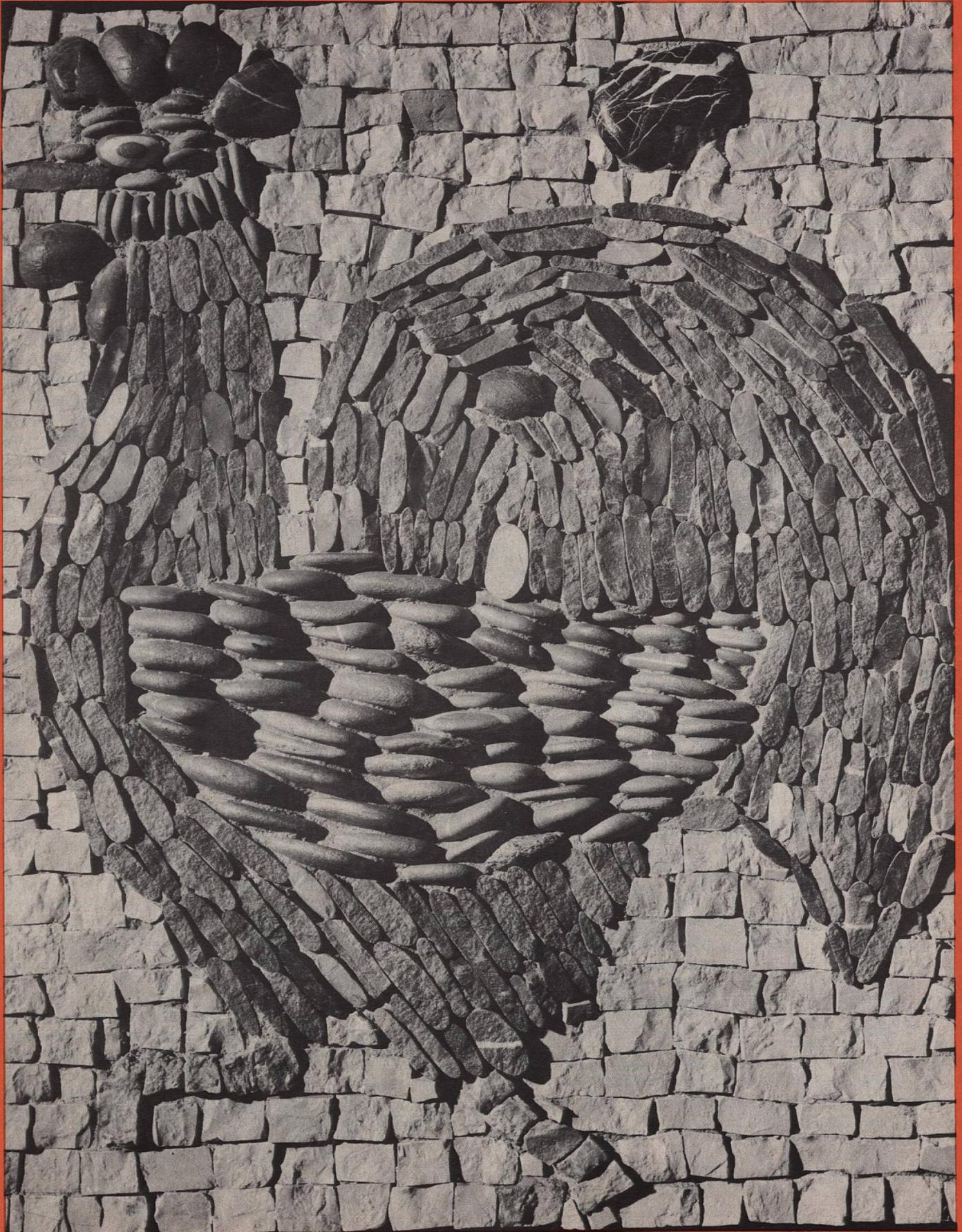
Lehrerzeitung

Schweizerische

Zeitschrift für Bildung, Erziehung, Unterricht · Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Sonderausgabe «Schulpraxis» · Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins

27.3.1981 · SLZ 13



Die «Schulpraxis» wird laufend im Pädagogischen Jahresbericht (Verlag für pädagogische Dokumentation Duisburg) bibliographisch nachgewiesen.

Redaktion des «Schulpraxis»-Teils: H. R. Egli, 3074 Muri BE
 Druck und Spedition: Eicher & Co, 3001 Bern

Ernst Bühler:

Handwerklich-künstlerischer Unterricht

<i>Holzarbeiten</i>	33
Schnitzen, elementare Formen	34
Schnitzen an der Werkbank	36
Schreinern	38
<i>Mosaikbau</i>	41
Sammeln geeigneter Steine	41
Übereinstimmung von Stoff und Form	44
Reihenfolge der Arbeiten	44
Lehrer und Schüler berichten über ihre Erlebnisse und Erfahrungen beim Mosaikbau	46

Adresse des Autors: Ernst Bühler, Meienriedweg 4, 2504 Biel

Illustrationen

Die *Fotos* zum Mosaikbau (siehe auch vordere und hintere Umschlagseite) stammen von Teilnehmern an Fortbildungskursen und von Lehrern, die mit ihren Schulklassen Mosaiken bauten.

Die *Zeichnungen* zu den Holzarbeiten verdanken wir Heinz Ziegelmüller, 2500 Biel.

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	Monat	Jahr	Preis	Titel
1	Januar	68	2.—	Schultheater
4/5	April/Mai	68	3.—	Schulschwimmen heute
8/9/10	Aug.–Okt.	68	4.—	Bernische Klöster II
11/12	Nov./Dez.	68	3.—	Simon Gfeller
1	Januar	69	3.—	Drei Spiele für die Unterstufe
2	Februar	69	2.—	Mathematik und Physik an der Mittelschule
4/5	April/Mai	69	2.—	Landschulwoche im Tessin
6/7	Juni/Juli	69	2.—	Zur Erneuerung des Rechenunterrichtes
8	August	69	1.50	Mahatma Gandhi
9	September	69	3.—	Zum Grammatikunterricht
10/11/12	Okt.–Dez.	69	4.—	Geschichtliche Heimatkunde im 3. Schuljahr
1/2	Jan./Febr.	70	4.—	Lebendiges Denken durch Geometrie
4	April	70	1.50	Das Mikroskop in der Schule
8	August	70	1.50	Gleichnisse Jesu
11/12	Nov./Dez.	70	3.—	Neutralität und Solidarität der Schweiz
1	Januar	71	1.50	Zur Pädagogik Rudolf Steiners
2/3	Febr./März	71	3.—	Singspiele und Tänze
5	Mai	71	3.—	Der Berner Jura – Sprache und Volkstum
6	Juni	71	3.—	Tonbänder, Fremdspracheunterricht im Sprachlabor
7/8	Juli/Aug.	71	3.—	Auf der Suche nach einem Arbeitsbuch zur Schweizergeschichte
9/10	Sept./Okt.	71	3.—	Rechenschieber und -scheibe im Mittelschulunterricht
11/12	Nov./Dez.	71	3.—	Arbeitsheft zum Geschichtspensum des 9. Schuljahrs der Primarschule
1	Januar	72	3.—	Von der menschlichen Angst und ihrer Bekämpfung durch Drogen
2	Februar	72	3.—	Audiovisueller Fremdsprachenunterricht
3	März	72	3.—	Die Landschulwoche in Littewil

Fortsetzung 3. Umschlagseite

Zu diesem Heft

Ernst Bühler, der Autor unseres Heftes, hat seine Schularbeit vor über vierzig Jahren weit hinten im Emmental begonnen, in Hindten bei Eggwil, einem bäuerlichen Einzelhofgebiet. Dort gehört Schnitzen, Schreinern und Wagnern für viele Bauern zu ihrer Arbeit. So half auch der junge Lehrer seine Schulkinder in die Anfänge der Handwerkskünste einführen. Nicht, um sie auf Ansprüche ihres späteren Berufes vorzubereiten, vielmehr, um ihre Sinne, ihr Handgeschick zu schulen. «Handgeschick» kann ein irreführendes Wort sein, weil es um weit mehr als um die Geschicklichkeit der Hand geht. Was die Hand ertastet, umgreift, das erfühlt und erfüllt das Herz, das begreift der Kopf. Darf man nicht behaupten, die Hand sei auch Denkorgan, ihre Bewegungen Denkbewegungen, wenn sie sinnvoll «handeln» lernt?

Dies sind Einsichten, welche grosse Pädagogen seit langem von einem systematischen Unterricht fordern, unter andern Comenius vor mehr als 300 Jahren: Es gilt «alles in möglichst grossem Umfang den Sinnen vorzuführen;... und wenn sich etwas mit mehreren Sinnen zugleich erfassen lässt, soll es mehreren zugleich dargeboten werden». Bei der Beschränkung auf zwei Sinne, auf Audio-Visuelles etwa, darf man nicht stehen bleiben. Aber auch das Vorführen und Darbieten des Comenius ist richtig auszulegen als Umsetzen der Sinneseindrücke in Handlung: nur im Tätigsein wirken unterscheidendes Hören, Sehen, Tasten, Riechen und Schmecken bildend. Denken ist es, das unser Handeln am Gegenstand lenkt, dessen Reaktionen verarbeitet. Deshalb nimm das Schnitzmesser, das Holzstück in die Hand: sieh und ertaste die Faserung, höre den Span sich trennen, rieche das Holz...

Das ist Lehre aus der sinnlichen Anschauung heraus, Ästhetik in ihrem ursprünglichen Sinn, ohne Zweifel ein grundlegendes Element der Bildung. Müssen uns heute Lyriker darauf aufmerksam machen, etwa Hans-Jürgen Heise (*1930), der in vielen seiner Verse «die Prise Wunder im Sinnenhaften» einfangen möchte?

Ernst Bühler war dem Wunder des Sinnenhaften während der über 40 Jahre seiner Lehrtätigkeit auf der Spur und ist es in Kursen an Waldorfschulen in Deutschland und in der Schweiz bis heute, auch in der Lehrerfortbildung.

Ernst Bühler:

Handwerklich-künstlerischer Unterricht

Einleitung

Kinder wollen mit den Händen «sehen»

Mit nichts lebt sich das Kind so intensiv in seine Umwelt hinein wie mit den Händen. Es genügt ihm nicht, eine Sache zu sehen, sondern es verspürt ein elementares Bedürfnis, alles, was irgendwie geht, in den Griff seiner Hände zu bekommen. Schon früh lernt es mit wachsender Geschicklichkeit nach den Dingen greifen und in spielerischer, aber schon bald auch zweckgebundener Weise mit ihnen umzugehen.

Welch eine Freude bedeutet es für das Kind, den Löffel richtig fassen und selber zum Mund führen zu können oder die Tasse an die Lippe zu heben und mit den Händen in behutsamer Weise zu kippen, damit die Milch in bemessener Menge in den Mund einfließen und in ruhiger Regelmässigkeit geschluckt werden kann. Es macht dabei keine von der Betätigung losgelösten Überlegungen, sondern alles geschieht aus einer ganz mit dem Tätigsein verbundenen Intelligenz heraus. Es wären Hunderte von Beispielen aufzuzählen, die zeigen, wie die Geschicklichkeit eines kleinen Kindes zuerst vor allem durch die Geschicklichkeit hindurch zur Entfaltung kommt. Ich denke u.a. an die vielen spielerischen Formen von Geschicklichkeitsübungen, die mit Bällen, Reifen und anderen Spielgeräten oft fast endlos wiederholt werden.

Das Kind übt aber die Geschicklichkeit seiner Hände auch gerne an einfachen, praktischen Verrichtungen. Es zeigt ein starkes Verlangen, die eigenen Schuhe binden, Kleider auf- und zuknöpfen zu können, der Mutter in der Küche bei der Zubereitung von Mahlzeiten und bei der Besorgung von Hausarbeiten zu helfen.

Darauf müsste von früher Jugend an geachtet werden: Das Kind hat in seinem

Nachahmungsdrang ein elementares, viel zu wenig zur Entfaltung kommendes Bedürfnis, seine Hände zu gebrauchen, etwas mit ihnen verrichten zu dürfen. Das soll nicht nur in spielerischer Betätigung, sondern schon früh auch in Verbindung mit sinnvoller und praktischer Arbeit geschehen; denn es bereitet ihm grosse Freude, etwas Sinnvolles und Nützlichendes leisten zu können.

Es soll mehr mit den Händen und weniger mit dem Kopf gelernt werden

Wir machen uns kaum einen Begriff davon, wie sehr unsere Schüler heute durch die Medien mit Information, Belehrung und Unterhaltung überflutet werden. Je mehr diese Überflutung zunimmt, umso mehr drängt sich uns die Einsicht auf, dass alles Lernen nicht in erster Linie aus der Information und Belehrung, sondern aus der Betätigung, aus dem Tun herauswachsen müsste. Das ist keine neue, sondern eine schon sehr alte, aber immer wieder neu vergessene Einsicht. Also: erst tun und dann begreifen oder besser gesagt: aus dem Tun heraus begreifen.

In diesem Sinne hat Goethe schon vor 200 Jahren gesagt: «Wer sich von jetzt an nicht auf eine Kunst oder ein Handwerk legt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt, bis man von allem Notiz genommen, verliert man sich selbst.» Dieses Verlieren seiner selbst ist heute noch viel mehr zu einer Gefahr geworden als zu Goethes Zeit. Deshalb konnte Eugène Ionesco sagen, dass der Mensch zu wenig an sich selbst angeschlossen, zu wenig in sich verwurzelt sei.

Aus dem Innern des Kindes heraus lernen

Das Kind müsste durch Erziehung und Unterricht vermehrt zu sich hingeführt werden. Das Lernen müsste ein Weg zu sich selber sein, eine möglichst freie Entfaltung der eigenen Individualität ermöglichen.

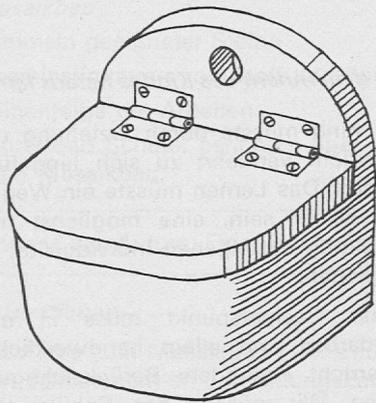
Dieser Gesichtspunkt muss in aller Handarbeit und allem handwerklichen Unterricht besonders Berücksichtigung finden. Wir müssen den Schüler veranlassen, möglichst aus dem Innern zu wirken und zu werken, was aus seinem Innern zur Entfaltung drängt. Wie im freien Spiel müsste er aus jenem inneren Drang heraus gestalten können, der aus dem eigenen Willen und Wohlgefallen zur Entfaltung drängt. Um die Forderung nach Selbstverwirklichung in der handwerklichen Arbeit noch deutlicher werden zu lassen, möchte ich auf einen 40 Jahre zurückliegenden Vorfall in einer Gesamtschule des Emmentals verweisen.

Holzarbeiten

Freude als Antrieb zur Arbeit

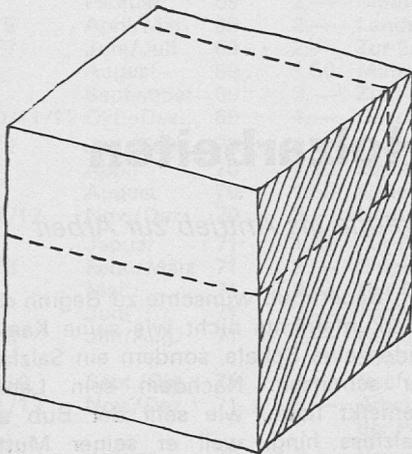
Ein Bauernbub wünschte zu Beginn des Werkunterrichts nicht wie seine Kameraden eine Schale, sondern ein Salzfass zu schnitzen. Nachdem sein Lehrer bemerkt hatte, wie sehr der Bub am Salzfass hing, weil er seiner Mutter damit eine Freude bereiten wollte, trat er trotz der zusätzlichen Arbeit, welche das Salzfass erforderte, auf den Wunsch des Schülers ein. Die Art, wie dieser sein Salzfass schilderte, zeigte, wie deutlich

und präzise es bereits in seiner Vorstellung lebte. Um die Form noch weiter zu klären und seine Grösse bis in die Festlegung der Masse hinein zu bestimmen, veranlasste der Lehrer den Schüler, das Salzfass mit Kreide an die Wandtafel zu zeichnen. Dieser gab während des Zeichnens zur Verdeutlichung der gewünschten Form ungefähr den folgenden Kommentar: «Es sollte vorn einen Bauch haben, hinten aber flach sein, damit man es neben dem Kochherd an die Wand hängen kann.» Wichtig war dem Buben der Deckel. Das Fass sollte oben zugeeckt werden können, damit nicht unsauberes Zeug in das schön weisse Salz hineingerate. Ungefähr so hat die Zeichnung ausgesehen:

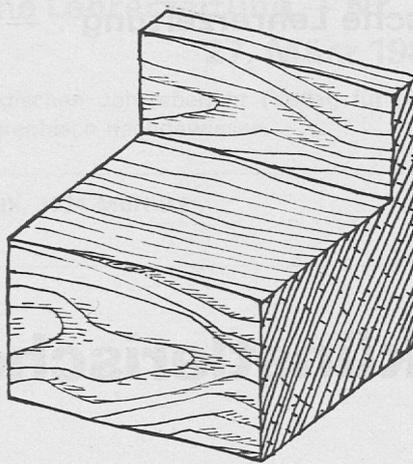


- die Rückwand mit dem Loch zum Aufhängen,
- der Deckel mit zwei Scharnieren, damit er auf- und zugeklappt werden kann,
- die bauchige Umhüllung des Gefässes.

Die Zeichnung wurde besprochen und der Schüler veranlasst, jetzt das Stück Holz zu zeichnen, aus dem ein solches Salzfass geschnitzt werden kann.



Nachdem es gezeichnet war, wurde überlegt, was weggesägt werden muss, um einen Rücken zu erhalten, an dem das Fass aufgehängt werden kann.



Gleichzeitig war zu erwägen, wie die Maserung zu laufen hat, damit man das Fass nicht von der Stirnseite her aushöhlen muss. Dann wurde das überflüssige Stück weggesägt und überlegt, wie der Salzbehälter aussen gewölbt, innen gehöhlt und der über den Behälter hinausragende Rücken geformt und zum Aufhängen durchbohrt werden soll. Zuletzt wurde der Deckel in bezug auf Grösse und Form erwogen, gezeichnet, ausgesägt und mit feinen Schnitten überarbeitet. Die Scharniergelenke wurden aufgeschraubt und am Rücken befestigt.

Wer heute Handfertigkeitsunterricht in Holz erteilt, wird mit Recht sagen, ein Schüler werde mit der Herstellung eines Salzfaßes überfordert. Das glaube ich auch. Deshalb möchte mein Beispiel in keiner Weise zum Schnitzen von Salzfaßern ermuntern. Dies kommt schon deshalb nicht in Frage, weil es kaum noch eine Mutter gibt, die es verwenden und zum täglichen Gebrauch neben dem Kochherd aufhängen könnte. Vor allem würde ich aber deshalb von einer so anspruchsvollen Arbeit Abstand nehmen, weil die Hände der Schüler wegen mangelnder Anregung zu sinnvollem Gebrauch recht ungeschickt geworden sind.

Ich habe das Beispiel vom Salzfaß deshalb erzählt, weil ich damit zeigen wollte, dass der Schüler nicht von aussen, sondern möglichst aus eigenem inneren Verlangen heraus an den Werkunterricht herangeführt werden sollte und seine Arbeit aus seinem Wollen, Fühlen und sich allmählich klärenden Vorstellen herauswachsen müsste. Das ist auch im Zusammenhang mit ganz einfachen Arbeiten möglich.

Zuerst schreineren oder zuerst schnitzen?

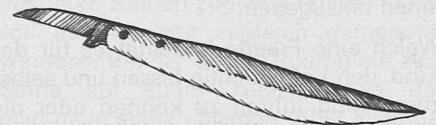
Es ist zu überlegen, ob man als Erstes handwerkliche Fertigkeiten wie Sägen,

Hobeln, Nageln und bestimmte Holzverbindungen üben, dann Teile zu einem Ganzen zusammenbauen soll, oder ob es richtiger ist, von einem Ganzen, d. h. von einem einzigen Stück Holz auszugehen, um es mit einem Schnitzmesser in eine im Anfang ganz einfache plastische Form zu verwandeln. Man muss sich aus Gründen, die sich aus dem inneren Entwicklungsverlauf des Kindes ergeben, wohl für den zweiten Weg entscheiden.

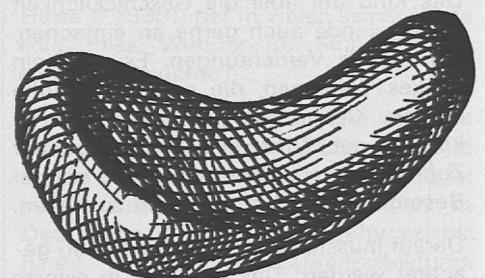
Schnitzen

Elementare Formen mit dem Schnitzmesser

Ähnlich wie man sich früher mit dem Taschenmesser allerlei Spielzeug und anspruchslose Gebrauchsgegenstände zurechtschnitt, empfiehlt es sich, mit einem einfachen Schnitzmesser und einem Stück Rinde oder weichem Holz zu beginnen. Zuerst sollte der Schüler erfahren, wie das Messer geführt werden muss.

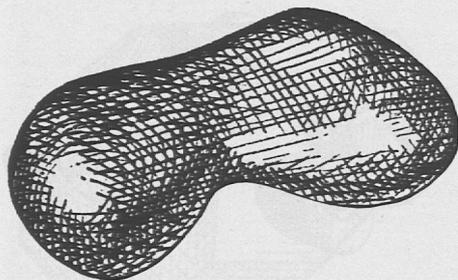


Je besser er das kann, umso mehr wird er sich freuen, möglichst blanke Schnittflächen entstehen zu lassen. So können nicht nur die entstehenden Formen, sondern sogar die glatten, leicht plastischen Flächen der losgetrennten Späne und der ganze Arbeitsprozess Freude bereiten. Sicher ist es gut, dem Schüler als erste Formen die beiden Grundgebärden aller plastischen Gestaltung, die Wölbung und die Höhlung oder «Berg und Tal», wie Rodin sagte, zum Erlebnis zu bringen. Das Schnitzen sollte mehr mit den tastenden Händen als mit dem Auge begleitet werden. Deshalb empfiehlt es sich, plastische Gebilde zurecht-

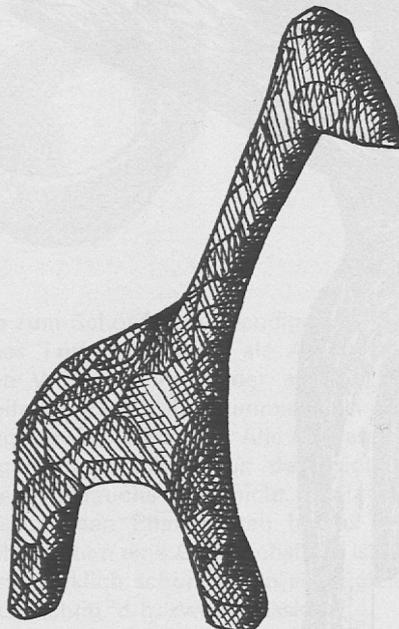
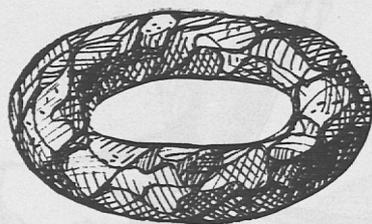
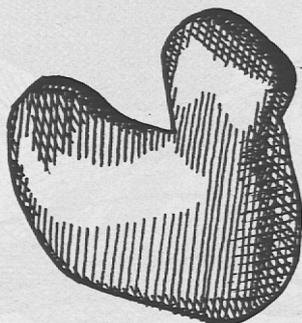
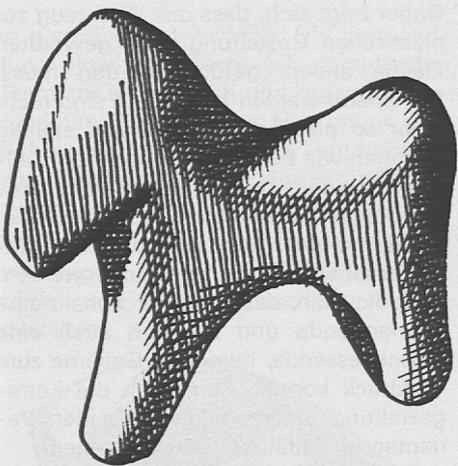


zuschneiden, die nur so gross sind, dass sie von der Hand umschlossen und tastend erlebt werden können. Solche der Hand schmeichelnden und deshalb Handschmeichler genannte Gebilde werden vom Tastsinn in ähnlicher Weise als etwas Wohltuendes empfunden wie der harmonische Wohlklang eines Akkordes vom Ohr.

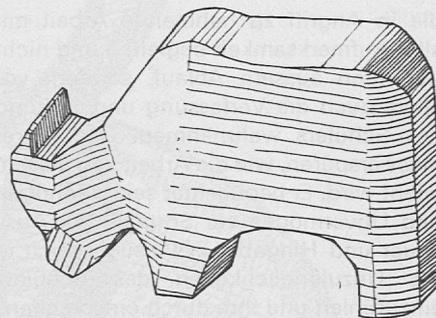
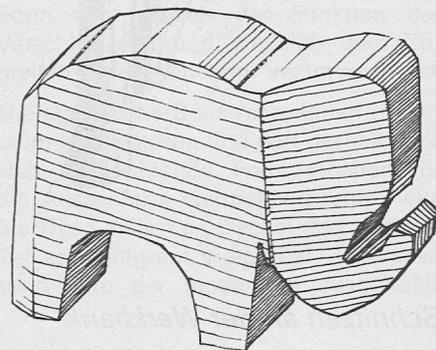
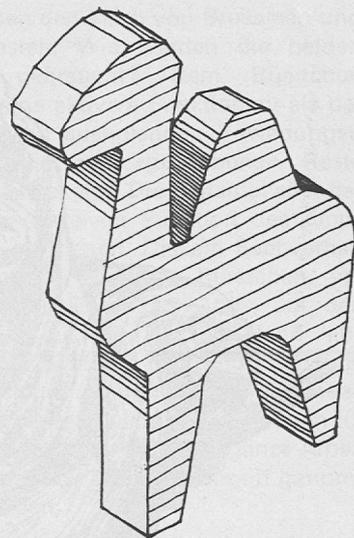
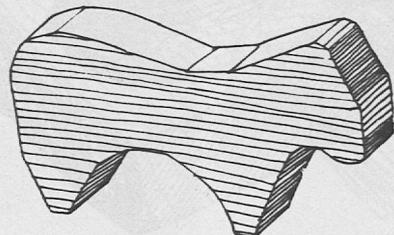
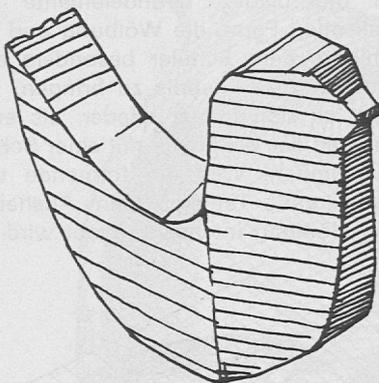
Aus den plastischen Elementarformen der Handschmeichler lassen sich leicht einfache Tiergestalten entwickeln. Dabei handelt es sich in keiner Weise um



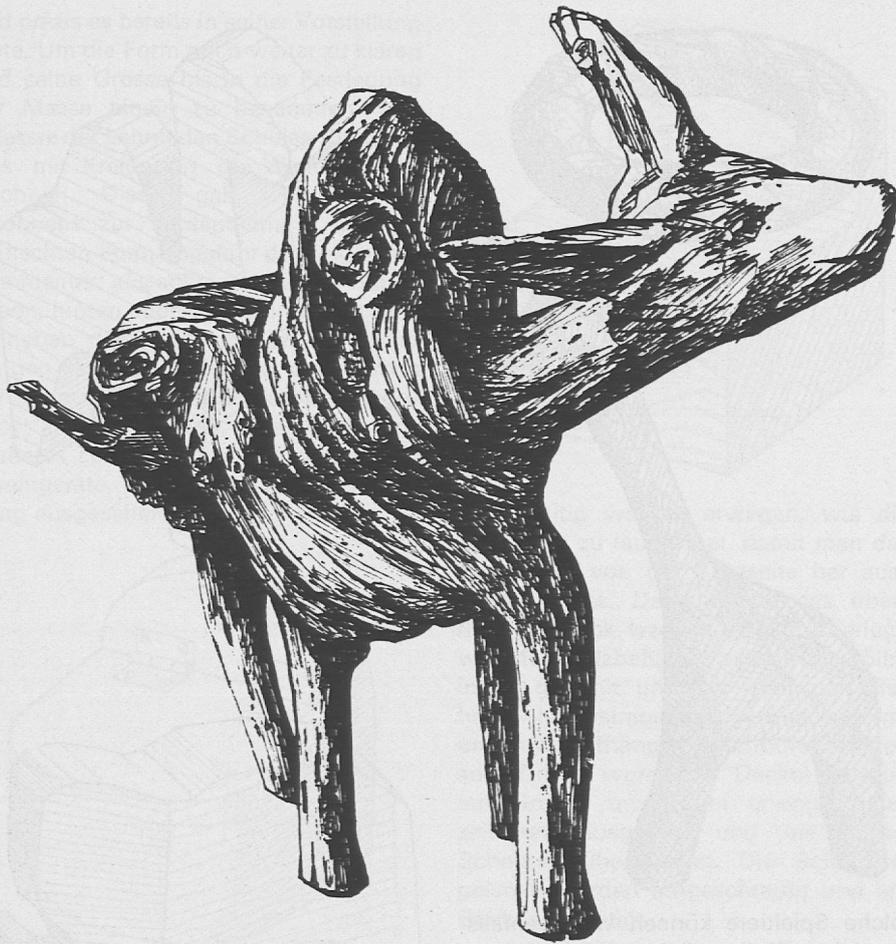
naturalistische Formen, sondern um eine möglichst einfache Grundgebärde der Tiergestalt. Die plastische Oberfläche der Spieltiere sollte möglichst fein ausgeformt sein, damit die spielenden Hände des Kindes sensibilisiert und seine seelischen Beziehungen zum Tier durch das Betasten der Formen verinnerlicht werden.



Solche Spieltiere können wir ebenfalls aus dicken Rindenstücken (Lärche) heraus schneiden. Das ist sehr zu empfehlen, weil das Material weich ist und die plastischen Flächen der entstehenden Form den Schüler auch durch die faszinierende Struktur der Rinde beeindrucken. Auch ist es beliebt, aus Rinde Ringe zu schnitzen, die in verschiedener Grösse zum Spiel, in einzelnen Fällen sogar zum praktischen Gebrauch Verwendung finden.



Die Kinder lieben es auch, in interessanten Verzweigungen von Ästen oder aparten Wurzelbildungen mit Hilfe ihrer ergänzenden Phantasie Tiere zu entdecken und sie durch ein entsprechendes, oft nur sehr spärliches Beschnitzen deutlicher in Erscheinung treten zu lassen.



Schnitzen an der Werkbank

Nachdem der Schüler im Schnitzen mit dem einfachen Messer sich einiges Geschick erworben hat und für plastische Formen schon etwas empfindsamer geworden ist, wird der Lehrer gemeinsam mit ihm an die Werkbank treten. Er wird die in Angriff zu nehmende Arbeit mit aller Aufmerksamkeit begleiten und nicht nur ihren äusseren Ablauf, sondern vor allem auch die Verfassung und Haltung des Schülers wahrnehmen. Der Lehrer muss erspüren, wie die Arbeit von diesem erlebt wird. Er beobachtet sein Vermögen und Unvermögen zur Sorgfalt, zur Ausdauer und Hingabe. Er versucht, sich in die Unzulänglichkeiten des Schülers einzufühlen und ihm durch entsprechende Anleitungen aus den Schwierigkeiten herauszuhelfen.

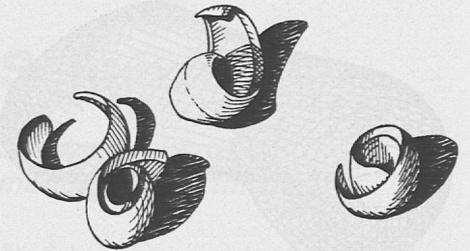
Weil im handwerklichen Unterricht nicht nur Unbeholfenheit oder Geschicklichkeit, sondern ebenso sehr die Seelenverfassung des Schülers in Erscheinung tritt, hat der Lehrer wirksamere Möglichkeiten, korrigierend einzugreifen als im mehr betrachtenden und reflektierenden Unterricht. Er muss die Arbeit des Schülers so lenken, dass nicht nur gutgelungene Werkstücke entstehen, sondern vor

allem bildende Wirkungen zustande kommen. Wichtiger als die Werkstücke sind die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sich der Schüler erwirbt, die Kräfte, die durch den Arbeitsprozess geschult, geübt und zur Entfaltung gebracht werden. Das wichtigste Werkstück im handwerklichen Unterricht ist der Schüler selbst.

Um die beiden Grundelemente der plastischen Form, die Wölbung und die Höhlung, dem Schüler besonders eindrücklich zum Erlebnis zu bringen, bewährt es sich immer wieder, als erste Arbeit an der Werkbank mit einer Schale zu beginnen. Weil die formende und plastizierende Tätigkeit beim Ausheben einer Höhlung intensiver erlebt wird als

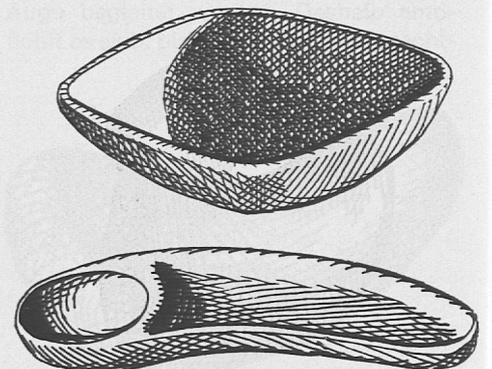
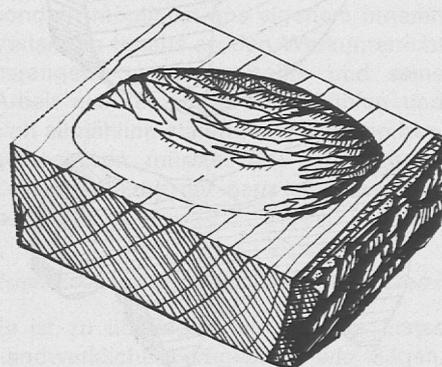
beim Runden einer Wölbung, lassen wir den Schüler zuerst eine Hohlform in das Holz hineingestalten.

Je mehr er im Abheben der Späne die Plastik der entstehenden Form wahrnimmt, desto stärker wird er die Schönheit seiner handwerklichen Arbeit empfinden. Je geschickter er das ins Holz eindringende Messer zu führen versteht, desto eindrücklicher wird er sich neben der entstehenden Hohlform über die Plastik der abgetrennten Späne freuen und vor allem die Arbeitsgebärde als etwas Beglückendes erleben.



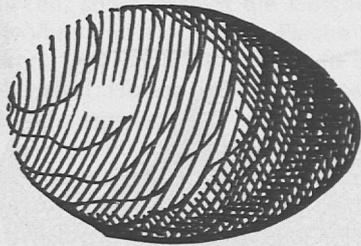
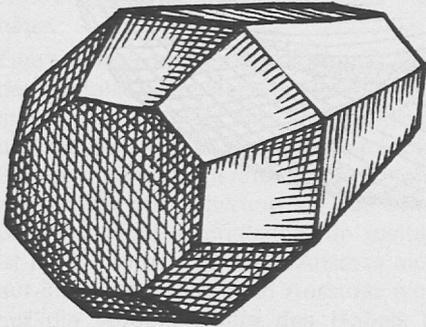
So kann die Arbeit zu etwas ästhetisch Befriedigendem werden, was besonders heute, wo ihr bildender Wert immer weniger gesehen wird, von Bedeutung ist.

Wenn die Höhlung der Schale nach aussen klar begrenzt und nach innen als gleichmässig durchgespannte Hohlform zu befriedigen vermag, wird das überflüssige Holz weggesägt und zur Bearbeitung der Aussenseite übergegangen. Dabei zeigt sich, dass das Werkzeug zur plastischen Gestaltung einer gewölbten Fläche anders geführt werden muss. Die Späne werden kürzer und sind nicht mehr so plastisch geformt und spiralig gebogen wie beim Entstehen einer Hohlform. Nachdem die Aussenseite ihre Wölbung erhalten hat, muss sie durch den Rand mit der Innenseite zu einer geschlossenen Einheit verbunden werden. Bedenkt man, dass in einer Schale eine empfangende und zugleich auch eine umschliessende, bergende Gebärde zum Ausdruck kommt, kann sich die Formgestaltung innerhalb dieser beiden Varianten in vielfältiger Weise ergehen.

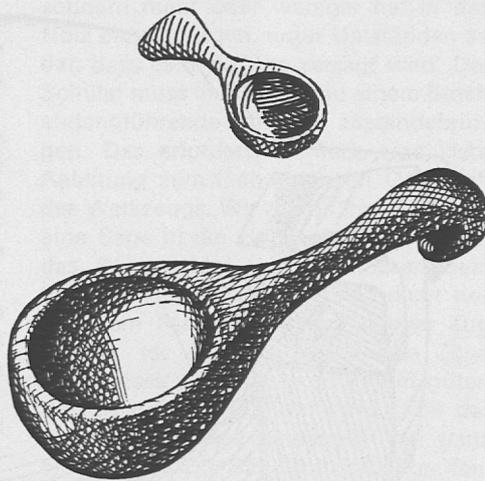
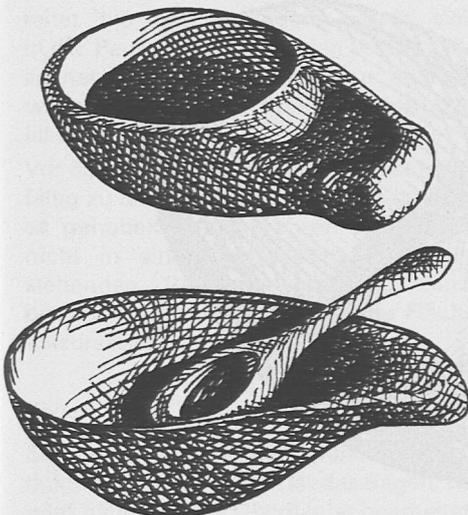


Wollen wir das Wesen der Wölbung noch eindrücklicher erleben, muss zu ausschliesslich oder vorwiegend gewölbten Formen übergegangen werden. Wir lassen den Schüler herausfinden, wo die Natur solche Gestaltungen hervorbringt und veranlassen ihn, ein Ei zu schnitzen, das als Form fasziniert und im Unterschied zur Kugel individuell differenzierte Akzente gestattet.

Die Skizze mag zeigen, wie man das achtseitige Prisma nach oben und unten zu einem Pyramidenstumpf verjüngt und dann durch entsprechende Rundungen



in die Eiform verwandelt. Die Verwandlung einer stark technisch anmutenden Form zur harmonisch und organisch gerundeten Gestalt eines Eies bringt dem Schüler ganz besonders eindrücklich zum Bewusstsein, was eine Wölbung ist. Die beiden plastischen Grundelemente Wölbung und Höhlung lassen sich in vielfältiger Weise in Modellierhölzer, Löffel und kleine Salzschalen hineingestalten.



Die zum Schöpfen notwendige Höhlung eines Löffels erfordert als Aussenseite eine Wölbung. Auch der auf die zugreifende Hand abgestimmte Stiel verlangt gewölbte Formen. Alle Gebrauchsgegenstände sollen aus der Funktion ihres Gebrauchs und nicht aus einem unsachlichen Phantasieren heraus entstehen; denn eine Gebrauchsform ist nur dann wirklich schön, wenn sie zugleich auch richtig, d. h. zweckmässig ist.

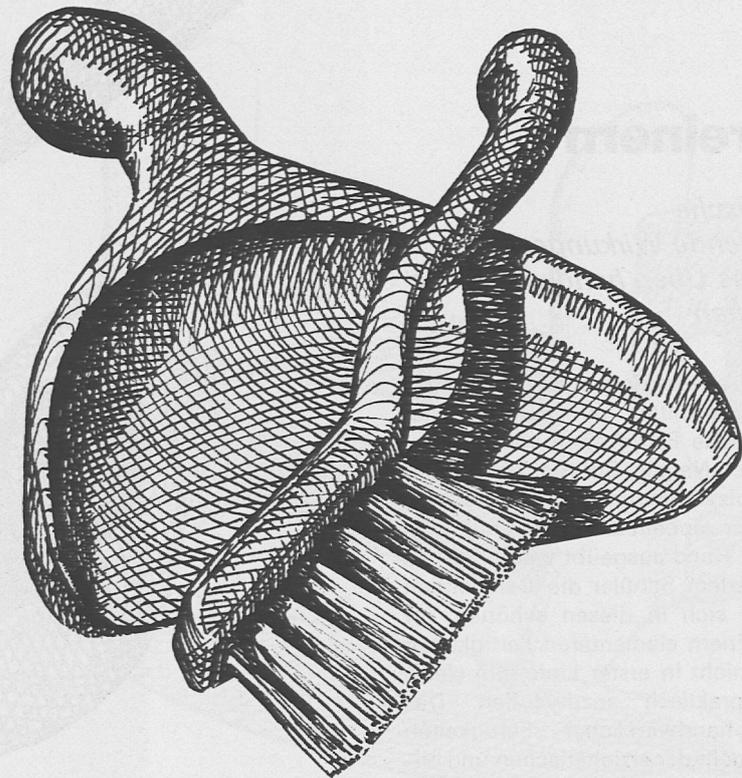
Dieser Gesichtspunkt lässt sich besonders eindrücklich verdeutlichen, wenn wir Tischaufeln und Tischbürstchen anfertigen. Mit ihnen reinigen wir nach

dem Essen den Tisch von Brosamen und Speiseresten. Wie werden die beiden Geräte gebraucht? Dem Bürstchen kommt eine aktivere Funktion zu als der Schaufel. In ausholenden Bewegungen werden die zurückgebliebenen Reste zusammengekehrt. Die Schaufel aber hat mehr der passiven Funktion des Empfangens zu dienen. Diesem Sachverhalt entsprechend wird das Bürstchen, vor allem in der Form des Griffs, auf den Gebrauch mit der rechten Hand abgestimmt, während sich die Schaufel nach vorne öffnet und im Griff der linken Hand angepasst wird. Zum Gebrauch für einen Linkshänder muss die ganze Arbeit in umgekehrter Weise in Angriff genommen werden.

Zum Schluss sei auf das Schnitzen einer als Schmuckkästchen dienenden Holzdose verwiesen. Deckel und Schale der

Dose werden zuerst in *einem* Stück gearbeitet. Es ist zu beachten, dass die Form des Deckels der Funktion des Verschliessens und zugleich dem Zugreifen und Abheben anzupassen ist.

Die eigentliche Dose muss einen Innenraum unschliessen und darf deshalb eine sich ausbuchtende Form erhalten. Ist die Aussenform weitgehend fertig, wird die Dose zwischen Deckel und unterem Teil sorgfältig entzweigesägt. Anschliessend wird der Innenraum ausgehöhlt,

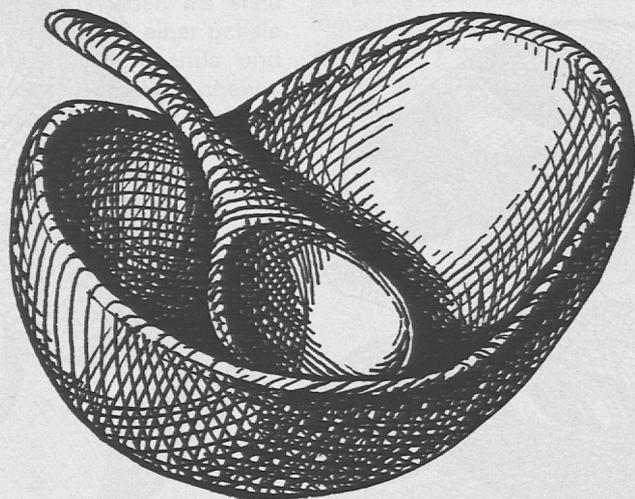
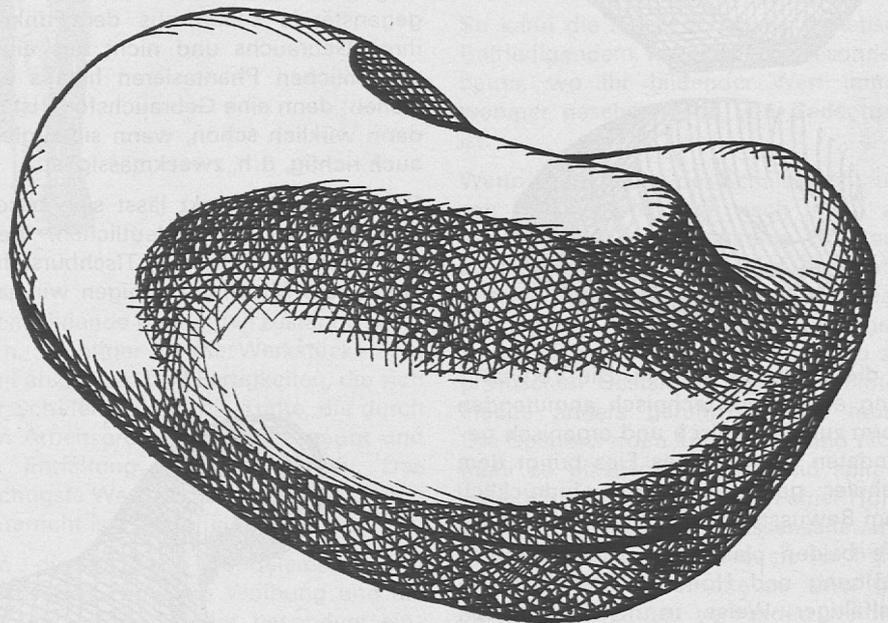
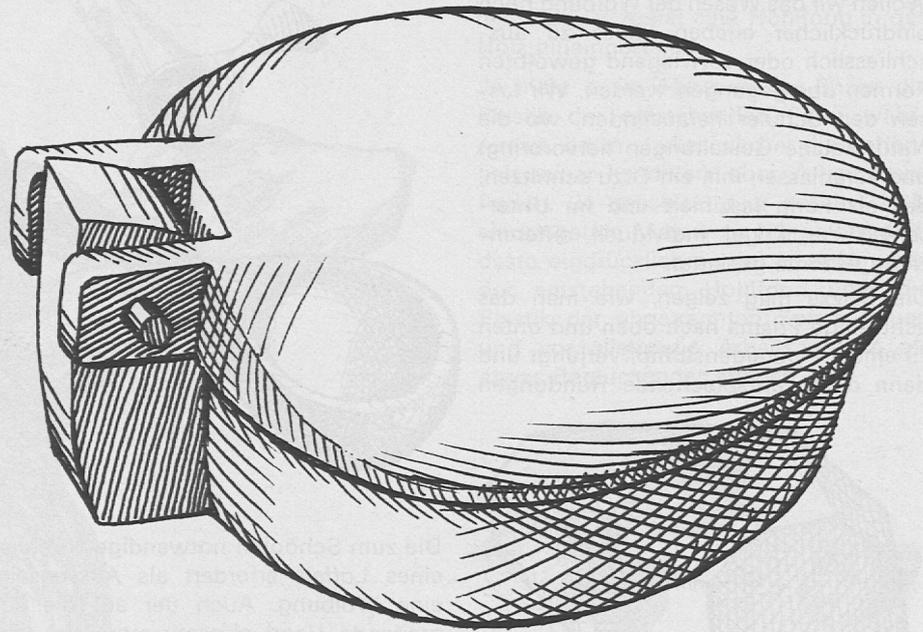


der Deckel inwendig fertiggeschnitzt und eingepasst.

Im Pubertätsalter spricht die plastische Ausgestaltung eines Innenraumes den Schüler ganz besonders an. Dabei muss es ihm zu einem wichtigen Anliegen werden, den Innenraum ebenso schön und sorgfältig zu formen wie die immer sichtbare Aussenseite.

Die Reihe von Schülerarbeiten zeigt, dass im Erüben plastischer Formen eine bestimmte Folge zu berücksichtigen ist. Die einzelnen Aufgaben können sehr verschieden gewählt werden, doch sollte man von einfachsten Grundelementen ausgehen und dann in organischer Weise von Arbeit zu Arbeit weiterschreiten.

Das Üben im Plastischen hat eine stark bildende Wirkung. Durch das tastende Erleben der Formen entfaltet sich eine seelisch verinnerlichende Kraft, welche die Kontakte des Menschen mit seiner Umwelt zu verfeinern vermag. So kann sich in der handwerklichen Arbeit vor allem durch das Element des Künstlerischen eine im eigentlichen Sinne des Wortes menschenbildende Wirkung entfalten.



Schreinern

Erzieherische und bildende Wirkungen durch das Üben handwerklicher Fertigkeiten

Es ist ein ausgezeichnetes Erziehungs- und Bildungsmittel, mit dem Schüler handwerkliche Fertigkeiten wie Hobeln, Sägen, auch Nageln, Bohren, Tübeln und andere Holzverbindungen zu erarbeiten. Selbst wenn Hobeln und Sägen nur noch selten von Hand ausgeübt werden, ist es wichtig, jedem Schüler die Gelegenheit zu bieten, sich in diesen schönen, für das Schreinern elementaren Fertigkeiten zu üben, nicht in erster Linie, um sie in Zukunft praktisch anzuwenden. Das Erlernen handwerklicher Fertigkeiten sollte vielmehr der erzieherischen und bildenden Werte wegen angestrebt werden.

Hobeln

So müsste zum Beispiel das Hobeln so ausgiebig und eindrücklich wie möglich geübt werden. Um dem Schüler zu helfen, es gleich von Anfang an richtig in den Griff zu bekommen, ist es gut, ihm zu zeigen, was alles berücksichtigt werden muss, wenn es mit dem nötigen Geschick erlernt werden soll. Der Schüler muss wissen, wie man das Brett einspannt, wie man an die Bank steht, den Hobel in die Hand nimmt und so leicht über das Holz gleiten lässt, als ob noch etwas Luft zwischen der Sohle des Hobels und dem zu hobelnden Brett Platz hätte.

Eine solche Vorstellung hilft dem Schüler der Gefahr ausweichen, durch übermässigen Druck in eine Verkrampfung und mit dem Hobel, statt ins Gleiten, ins Stottern hineinzugeraten. Der Hobel muss mehr mit Schwung als mit Druck über das Holz dahingleiten. Im weiteren ist darauf zu achten, beim Anstoss nicht auf die hintere und beim Ausstoss nicht auf die vordere Hälfte des Hobels zu drücken, sonst besteht die Gefahr, eine gewölbte statt eine ebene Fläche zu erhalten. Das rechte vordere Ende des zu hobelnden Holzes ist am meisten der Gefahr ausgesetzt, zu stark abgetragen zu werden. Für den Schüler hat es einen besonderen Reiz, mit dem visierenden Auge überprüfen zu lernen, ob eine gehobelte Fläche planeben ist. Die Fläche darf auch keine Einsenkungen bekommen und sollte nicht windschief werden, was dann eintritt, wenn die einander diagonal gegenüberliegenden Ecken nicht gleich hoch liegen. Im Anfang ist es gut, die vom visierenden Auge geübte Kontrolle mit zwei Fluchthölzern zu überprüfen.

Das Hobeln muss solange geübt werden, bis die Späne in schönen Spiralen davonfliegen und der Schüler letzten Endes bis zu den Knöcheln in ihnen steht. Es bereitet ihm eine besondere Freude, sich in der Pause in einen Haufen von Hobelspänen hineinzulegen und zu erleben, wie weich es sich in ihnen ausruhen lässt.

Vor dem Einspannen des Holzes ist sorgfältig zu überprüfen, in welcher Richtung es gehobelt werden muss. Wir dürfen nicht in einer den Fasern entgegengesetzten Richtung ansetzen, sonst besteht Gefahr, die zu hobelnde Fläche aufzureissen.

Sägen

Eine ganz andere handwerkliche Verrichtung als das Hobeln ist das Sägen. Da wird nicht nur die Oberfläche bearbeitet,

sondern mehr oder weniger tief in das Holz eingedrungen, unter Umständen so tief, dass es in Stücke zersägt wird. Der Schüler muss exakte, genau einem Strich entlangführende Schnitte zustandebringen. Das erfordert ebenfalls eine klare Anleitung zum fachgemässen Gebrauch des Werkzeugs. Wir zeigen ihm, wie man eine Säge in die Hand nimmt, wie man das Blatt richtet und an dessen dem Schüler nächstehenden Ende dicht neben dem Riss zum ersten kleinen Zug ansetzt. Ist durch einige leichte Züge und Stösse der Ansatz zu einem guten Schnitt gelungen, beginnt man mit der ganzen Blattlänge zu sägen, aber ganz ohne Druck. Die Säge soll selber greifen. Es muss so leicht gezogen und gestossen werden, als ob man Luft zersägen würde.

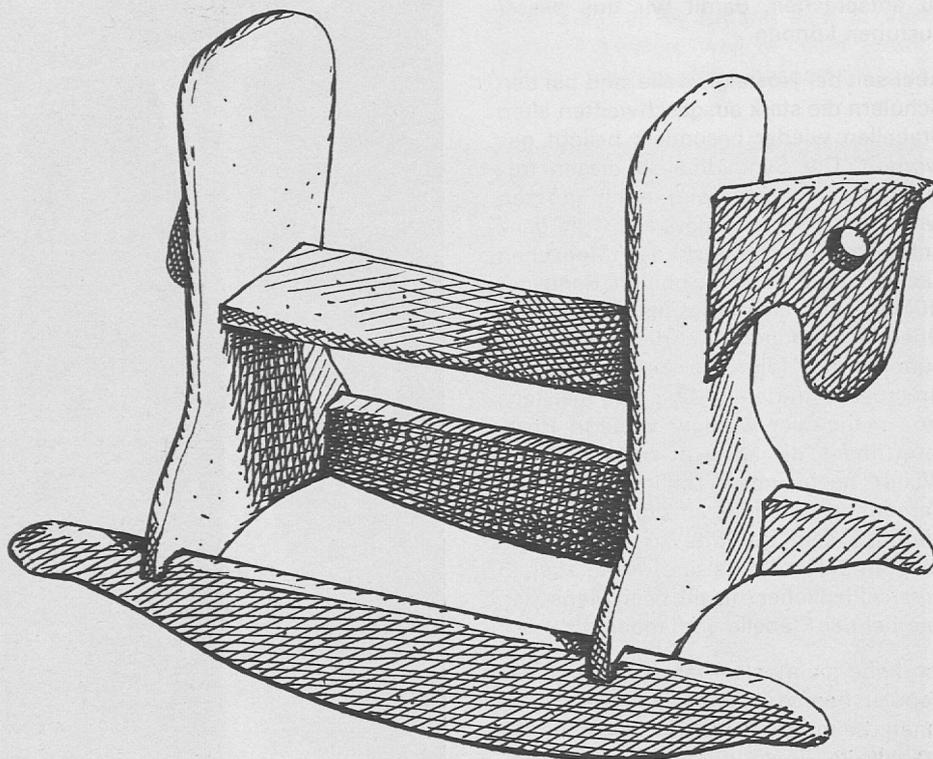
Das Entscheidende beim Erüben des Sägens liegt nicht in erster Linie im Erlernen handwerklicher Fertigkeiten, sondern in der Sorgfalt, dem Einfühlungsvermögen, der Konzentrationsfähigkeit und der ganzen inneren Disziplinierung, die immer wieder neu aufgebracht und durchgestanden werden muss.

Nageln

Auch das Nageln bietet vielseitige Möglichkeiten zur Konzentration und Disziplinierung. Es hat seine Tücken, den Nagel aus dem Schwung des Hammers

heraus wirklich auf den Kopf zu treffen. Der Hammer muss trotz der Präzision, die mit dem treffsicheren Schlag erreicht werden soll, richtig geschwungen werden. Und es ist gar nicht so einfach, die beiden sehr unterschiedlichen Fertigkeiten so miteinander zu verbinden, dass der Hammerschlag ebenso kräftig wie treffsicher ausfällt. Um zu verdeutlichen, was allein im Nageln weit über die handwerkliche Bedeutung hinaus für menschliche Fähigkeiten geübt werden können, will ich ein kleines Erlebnis Carl Jakob Burckhardts mit einem seiner Lehrer im Landerziehungsheim Glarisegg erzählen:

«Man schlug einen Nagel ein, und plötzlich stand Zuberbühler im Zimmer. Er schaute zu, eine ganze Weile, dann schob er einen weg, nahm einem den Hammer aus der Hand und traf den Nagel auf den Kopf. So hält man den Nagel, auf diesen Punkt schaut man, so fasst man den Hammer und so schlägt man. Wenn du etwas machst, so beobachte, wie man's recht macht, übe es, bis du's kannst, und halte es in allem so. Aber an einem Nagel schief vorbeihämmern, die Tapete zerkratzen und dabei an etwas anderes denken – wenn du es einmal einreissen lässt, ob es nun ein Nagel sei oder ein Dezimalbruch oder eine Gabel voll Heu auf den Heuwagen hinauf, das ist nichts, weniger als nichts, ist verächtlich.»



Verbindung von handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten

Nachdem die Schüler an verschiedenen Werkstücken die wichtigsten handwerklichen Fertigkeiten wie Sägen, Hobeln, Nageln, Bohren, Tübeln, Stechbeitelarbeiten, Raspeln, Schleifen, Oberflächenbehandlung usw. geübt hatten, sind wir im Verlauf des 9. Schuljahres unter verschiedenen Malen zum Bau eines Schaukelpferdes oder einer Stabellle übergegangen.

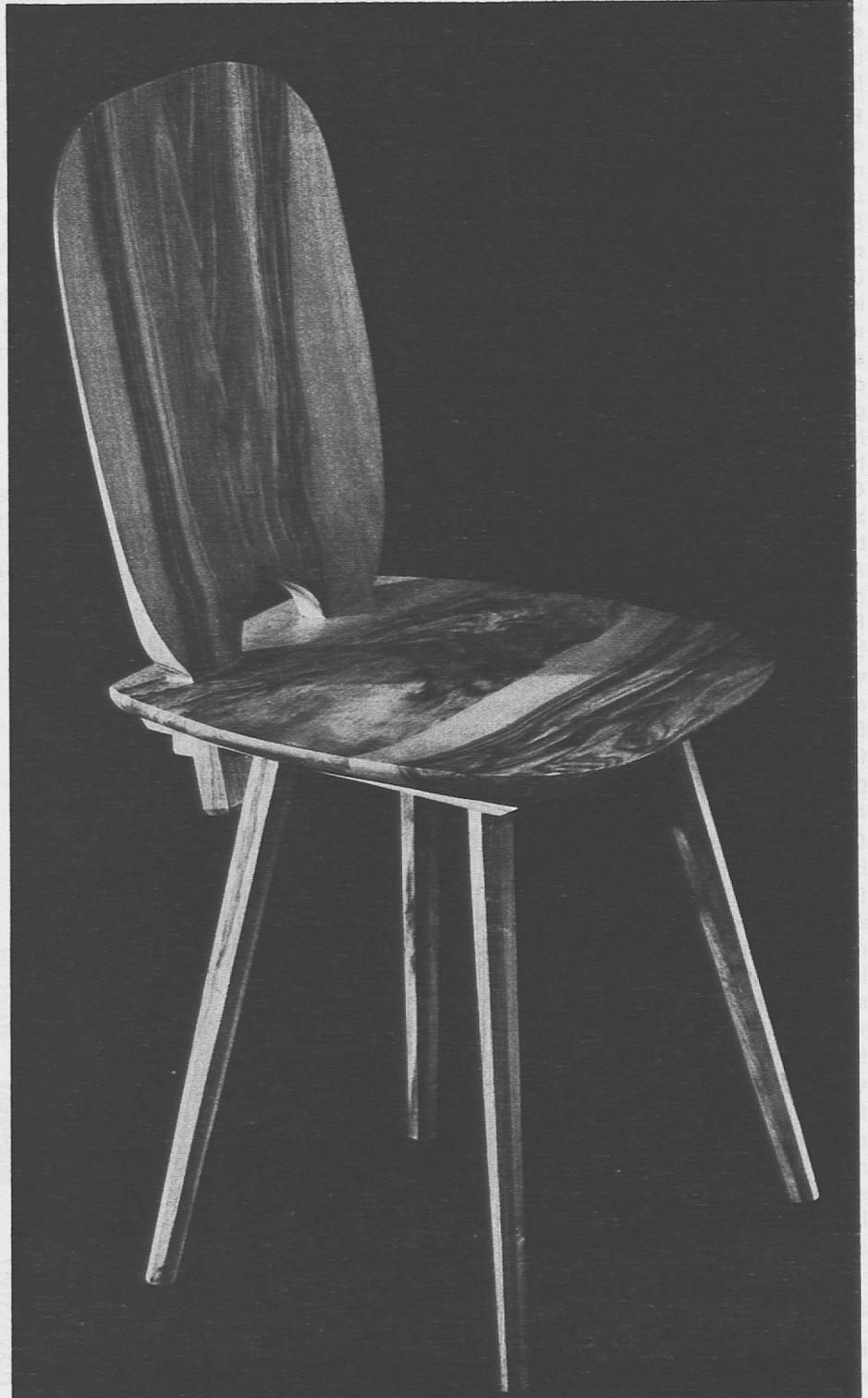
Die Stabellle ist aus verschiedenen Gründen ein besonders dankbares Objekt. Sie stellt in konstruktiver wie in formaler Hinsicht Ansprüche, die nur zu bewältigen sind, wenn mit einem fleissig erübten Können und grosser Sorgfalt gearbeitet wird. Das Handwerkliche und das Ästhetische müssen Hand in Hand gehen und sich gegenseitig ergänzen. Die vor allem in konstruktiver Hinsicht für sämtliche Schüler weitgehend gleiche Aufgabe kann durch die Wahl verschiedener Hölzer und die Entwicklung verschiedener Formen zu einer beträchtlichen Vielfalt führen. Die Vielfalt wird besonders ergiebig, wenn wir uns von Stabellen aus verschiedenen Zeiten und Landschaftsgebieten mit unterschiedlichen Stileinflüssen beeindruckt lassen. Wir können die Schüler aber auch zu nicht traditionellen, ganz modern anmutenden einfachen Formen anregen. Sitz und Rückenlehne werden mit dem Schnitzmeissel leicht plastisch ausgehoben, um dadurch der Form des Beckens und des Rückens zu entsprechen, damit wir uns besser ausruhen können.

Aber seit der Nostalgiewelle sind bei den Schülern die stark ausgeschweiften alten Stabellen wieder besonders beliebt geworden. Die Sympathie zu diesen traditionellen Formen wird noch grösser, wenn entdeckt wird, dass sie, wohl ganz unbewusst, der Gestalt des Menschen nachgebildet sind: Im oberen Rand der Rückenlehne empfindet man leicht eine Übereinstimmung mit dem Schultergürtel. Dann folgt die Ausweitung zur Brustpartie, in deren Mitte sich meistens eine mehr oder weniger variierte Herzform findet, die als Griff zu dienen hat. Weiter nach unten schliesst sich die Verengung zur Lende an, die zum Becken hinführt, dem der Sitz zu entsprechen scheint. Selbst Beine sind, wenn auch in unterschiedlicher Anzahl, beim Menschen wie bei der Stabellle vorhanden.

Ich habe mehrmals erfahren, dass es die Schüler beeindruckt, wenn man ihnen beim Schulaustritt wünscht, die Stabellle möge sie durch das Leben be-

gleiten und ihnen durch ihre Schönheit und den darauf verwendeten Fleiss stets Ansporn und Aufmunterung zu tüchtiger Arbeit sein. Einmal ging ich noch weiter und sagte zu Schülern einer neunten Klasse, nach Jahrzehnten würden sie vielleicht vom Sitz ihrer Stabellle auf ihr

schon zum grössten Teil gelebtes Leben zurückschauen und sich hoffentlich darüber freuen können. Eine solche Bemerkung vermag vielleicht eindrücklicher zur Besinnung auf wirkliche Werte des Lebens anzuregen als aufdringliche Belehrungen.



Mosaikbau

Einleitung

Den äusseren Anlass, mit den Schülern des 9. Schuljahres Mosaiken zu bauen, hat uns Walter Eglin gegeben. Dieser 1895 geborene und 1966 verstorbene Baselbieter Künstler ist im Mosaikbau aus Natursteinen bahnbrechend gewesen. Von ihm hatte die Stadt Biel auf den Vorschlag der Lehrerschaft zur künstlerischen Ausgestaltung unserer neuen Schulhausanlage drei Mosaiken erworben, worunter vor allem «Der Mann mit dem weissen Zweig» als eine der besten Mosaikgestaltungen unserer Zeit die ganze Schule tief zu beeindrucken vermochte.

Dieser starke Eindruck weckte den Wunsch, selber Steine zu sammeln und zu versuchen, sie so aneinanderzusetzen, dass sie durch verschiedenartige Gestaltungen zu lebendigen Aussagen werden könnten. Steine aus ihrer Schwere und Isoliertheit herauszuheben und sie zu einem Ganzen zusammenzufügen scheint, besonders für den Schüler des Pubertätsalters, ein seiner inneren Verfassung angemessenes Unternehmen zu sein. Er gerät ja auch in eine gewisse Vereinzelung und Isoliertheit hinein, indem er aus dem ganzheitlichen Erleben der Kindheitskräfte herauswächst und den Weg zu sich selber finden muss. Das ist ein Suchen einer neuen, auf sich selbst gestellten Ganzheit. Und dieses im Pubertätsalter in den verschiedensten, oft stark chaotisierten Formen auftretende Suchen scheint mit dem Mosaikbau in einer gewissen Beziehung zu stehen. Auch hier haben wir es mit der Überwindung der Vereinzelung, mit der Eingliederung der einzelnen Steine in ein neues, selbstgestaltetes Ganzes zu tun.

Aber diese Ganzheit ist nicht nur dem Lebensgefühl des Pubertierenden, sondern allen immer mehr in die Spezialisierung aufgestückelten Menschen unseres modernen Lebens weitgehend verlorengegangen. Diese ganzheitliche Sicht wäre aber wichtig, weil irgend eine Sache oder ein Ereignis nur dann richtig beurteilt werden kann, wenn es gelingt, sie als ein Ganzes zu sehen. Im Mosaikbau haben wir reichlich Gelegenheit, diese Fähigkeit zu üben; denn es geht ja darum, das Nebeneinander vieler einzelner Steine in ein Miteinander zu verwandeln. Das verlangt von uns, jeden einzelnen Stein, den wir setzen, so auszuwählen, dass er mit den schon gesetzten und im Vorausblick möglichst auch mit den noch zu

setzenden Steinen in Übereinstimmung steht. Damit ist natürlich nicht gemeint, dass das Setzen jedes neuen Steines in bezug auf die schon gesetzten und die noch zu setzenden Steine einzeln erwogen werden soll. Es handelt sich vielmehr um ein empfindendes, fühlendes Erspüren der Ganzheit, zu der das Mosaik im Verlauf des Entstehens allmählich heranwächst.

Es muss eine etwas Wachstümliches in sich schliessende Kraft wirksam werden, wenn das Mosaik aus dem Tod der Steine ins Leben hineinverwandelt werden soll.

Den Schüler vermag es immer wieder neu zu faszinieren, leblose Steine so zusammenzufügen, dass farbige, plastische, rhythmisch bewegte Flächen entstehen, die sich so zu einem Ganzen verbinden, dass der Eindruck entsteht: Jetzt ist Leben in die Steine eingezogen. Jetzt beginnt die Schnecke unter ihrem in einer schönen Spirale aufgebauten Schneckenhaus zu kriechen, das Nashorn aus der geballten Kraft heraus zu wüten. Die Kreuzotter ringelt sich mit ihrem im Zickzack gezeichneten Leib zwischen den Steinen durch den heissen Sand. Die Kücken versammeln sich um die beschützenden Flügel der Henne. Die Störche und Flamingos, die Kraniche und Fischreiher stelzen auf ihren dünnen Beinen stolz einher. Die Fische schwimmen über kieseligem Grund durch die Flüsse, und die Vögel und Schmetterlinge fliegen durch die Lüfte. Die abstrakten, nicht bis ins Gegenständliche hinein verdichteten Motive leben aus den rhythmisch, farbig und plastisch gestalteten Flächen heraus.

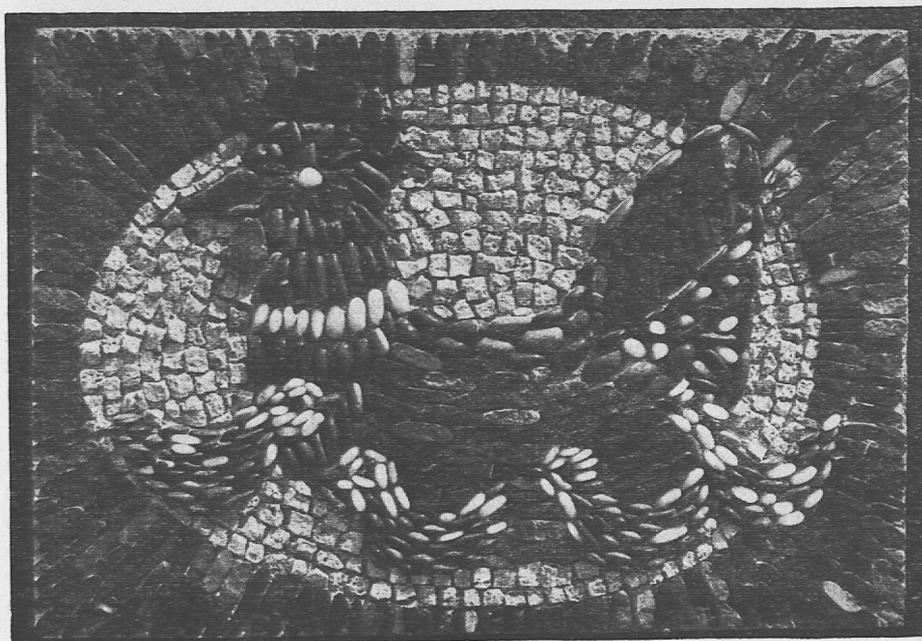
Den Steinen Leben einzuhauchen ist eine ausserordentlich reizvolle Aufgabe zu einer Zeit, in der die verhärtenden und versteifenden Wirkungen des immer mehr von der Technik bestimmten Lebens es den heranwachsenden Schülern schwer machen, kräftig und tief genug in ihre Umwelt und die menschlichen Beziehungen hineinzuwachsen.

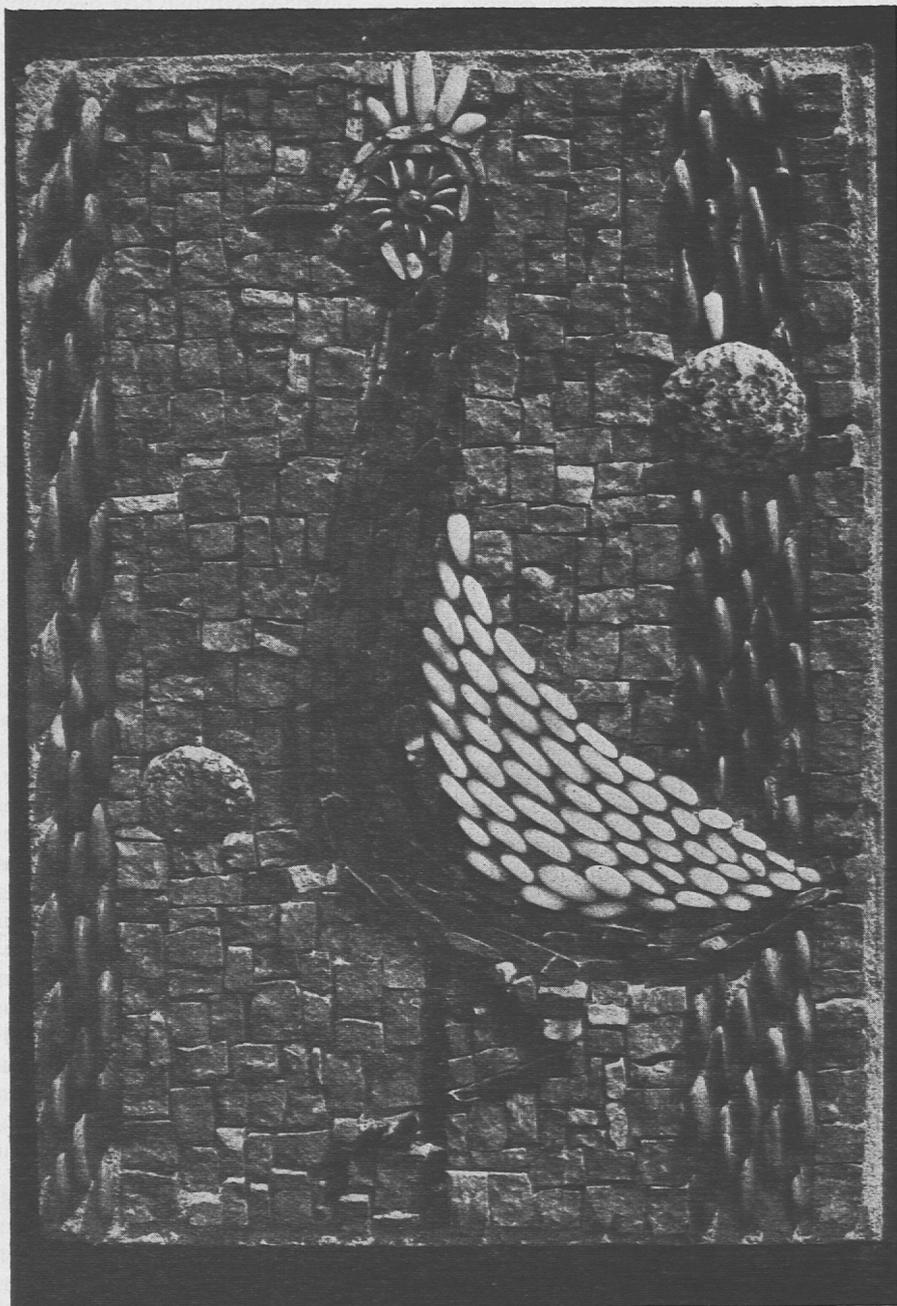
Auch der Lehrer erlebt den Mosaikbau mit seiner Verwandlung toter Steine in bewegtes Leben als eine wertvolle Hilfe, sich in der Entfaltung weckender und belebender Kräfte zu üben, die er zur Verlebendigung seines Unterrichts nötig hat.

Sammeln geeigneter Steine

Man könnte es sich leicht machen und künstlich fabrizierte Steine in bunter Farbigkeit in einem Warenhaus erstehen. Aber das wollen wir nicht. Wir wollen den Schüler nicht ins Warenhaus hinein, sondern aus seiner der Natur gegenüber entfremdeten Umwelt hinausführen in die Steingruben, auf die Kiesbänke der Flüsse, an die Ufer der Seen und in den Ferien sogar an den Strand der Meere. Dort soll er die Steine für sein Mosaik zusammensuchen. Wenn er einmal von den Steinen richtig gepackt ist, wird der Schüler immer ein wenig auf der Suche esin und auch auf Feld-, Wald- und Bergwegen mit aufmerksamem Blick Ausschau halten.

Dabei kann er im Anfang sehr in Verlegenheit geraten, weil er nicht weiss, welche Steine sich besonders gut,





welche weniger und welche sich gar nicht eignen. Da braucht es ein bestimmtes Gespür, welches zuerst erworben werden muss. Das kann erübt werden, indem man gemeinsam mit der Klasse fertige Mosaiken betrachtet und sich über die verschiedenen Möglichkeiten der Verwendung von Steinen Rechenschaft gibt.

Grösse

Es werden immer wieder zu grosse Steine gesammelt, was dann in der Gestaltung z. B. des Kopfes, des Fusses, des Flügels oder Schwanzes eines Vogels zu Schwierigkeiten führt. Deshalb ist es ratsam,

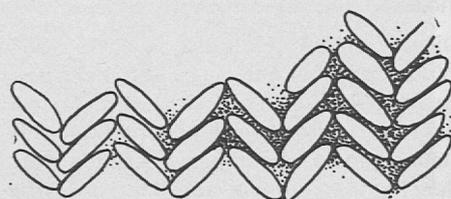
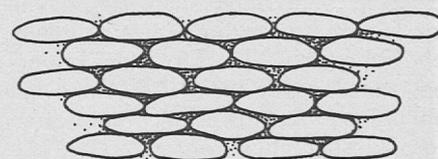
kleine Vorübungen zu machen und bestimmte Ausschnitte aus einem geplanten Mosaik setzen zu lassen. Dazu müssen vom Lehrer selbst oder von früheren Schülern nach richtigen Gesichtspunkten gesammelte Steine zur Verfügung stehen. Gleichzeitig sind die Möglichkeiten der rhythmischen Reihung der Steine und das Entstehen verschiedenartiger Strukturen ins Auge zu fassen.

Auch das Placieren von grossen, durch Form, Farbe und Struktur besonders interessanten Steinen ist zu erwägen und der Blick für steinerne Kostbarkeiten zu schärfen. Allmählich wird der Schüler merken, wie schön es sein kann, einen einzelnen grossen Stein als dominieren-

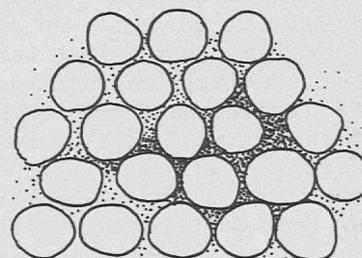
des und zugleich mit den kleinen Steinen harmonisierendes Element in eine geeignete Partie des Mosaiks einzubauen.

Form

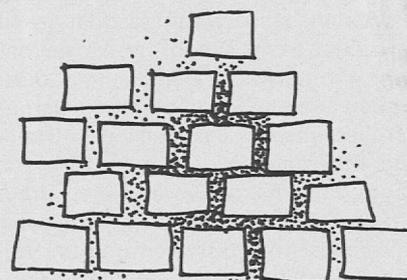
Eine wichtige Rolle spielt die Form. Da gibt es Steine, die man unbehauen, gerade so, wie man sie findet, verwenden kann. Das sind z. B. glattgeschliffene, flache Kiesel, die man in regelmässiger Folge Reihe an Reihe setzt, sodass



rhythmisch gegliederte Flächen entstehen, die oft wie das Gewebe eines weitmaschigen Stoffes, wie das Gefieder eines Vogels oder die Schuppen eines Fisches anmuten. Etwas schwerer und lastender wirken glatte Kiesel von mehr kugelig Form, die z. B. bei einem Vogel



zur Ausgestaltung des Leibes Verwendung finden. Flache und kugelige Kiesel können auch halbiert und mit der Bruchfläche nach oben gesetzt werden, wodurch eine ruhige Flächenwirkung entsteht. Weiter kann man die Steine so behauen, dass kleinere und grössere



Würfel entstehen, wie wir sie vom klassischen Mosaik her kennen. Diese Methode eignet sich vor allem, wenn wir aus Steinruben herausgebrochene Brocken oder Abfallreste aus Steinwerken verwenden. Besonders reizvoll ist es, grosse, in Form und Struktur aparte Steine so in eine Mosaikfläche einzusetzen, dass sie das Ganze beleben und im Ausdruck bereichern.

Eine weitere eindrucksvolle Gestaltungsmöglichkeit im Bau eines Mosaiks besteht darin, dass wir vor allem der Plastik der Steine zur Wirkung verhelfen. Wir lassen die Steine zum Teil aus der Mosaikfläche hervortreten, wodurch eine reliefartige, stark plastische Wirkung entsteht.

Farbe

So wie viele Mosaiken vorwiegend durch die angedeutete Rhythmisierung der Flächen und die plastische Gestalt der Steine auffallen, gibt es auch solcher die vor allem aus der Farbe heraus wirken. Obwohl die Steine im Vergleich zur Pflanzenwelt farbig bescheiden und zurückhaltend sind, kann gerade dadurch eine stille und eindrucksvolle Wirkung entstehen. Allein im Granit gibt es eine Vielfalt von Tönungen, die vom Schwarz ins Grau, ins Gelb, ins Rot, ins Grün und Weiss hineinspielen. Besonders eindrucksvolle Wirkungen kommen aus dem Kontrast zwischen dem dunkelsten Voralpenkalk aus der Schwarzen Lutschine und den in den Bächen blankgeschliffenen Quarzkieseln aus unsern Bergen zustande.

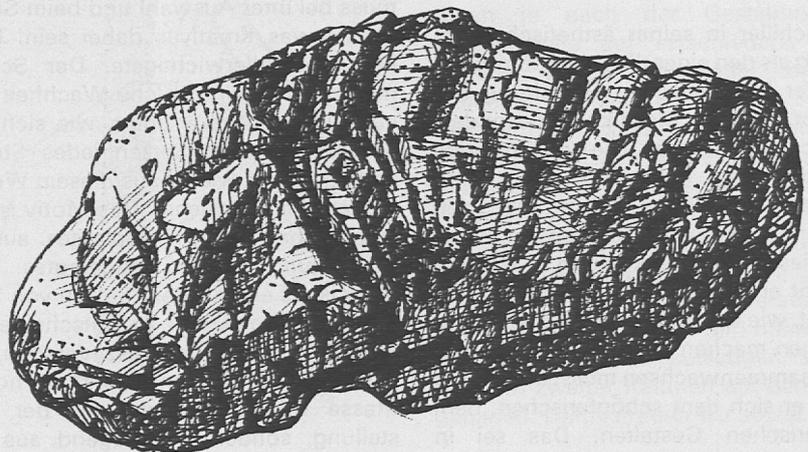
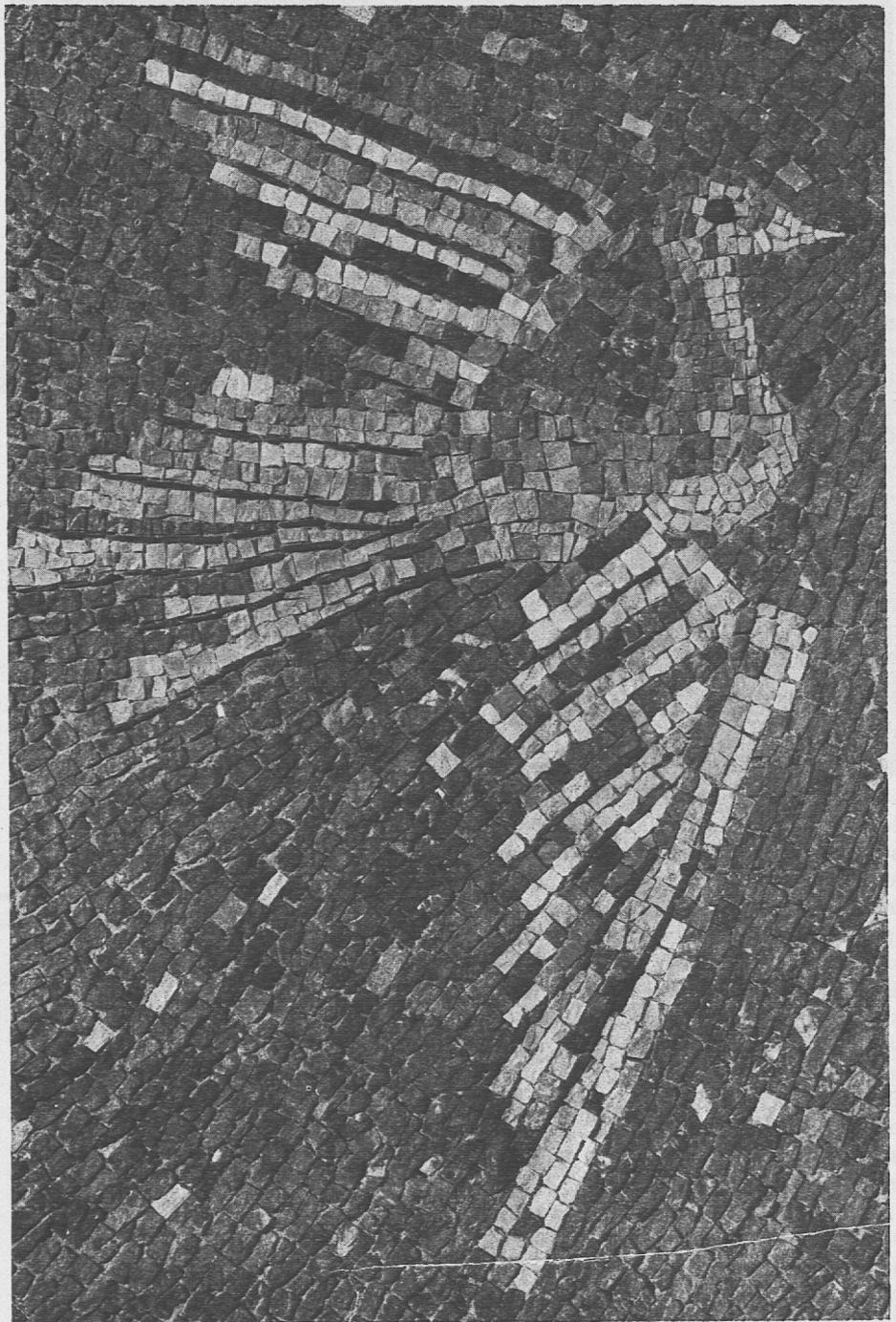
Ganz anders als dieser Gegensatz von Schwarz und Weiss können die vielfältigen Grautönungen zum Erlebnis werden. Dann gibt es aber auch unter den Steinen eine so intensive Farbigkeit, dass man in Zweifel geraten kann, ob es wirklich Steine sind. Ich verweise auf den knallroten und dann in ein Dottergelb hineinspielenden Kalk in der alten Röschenzergrube im Laufental.

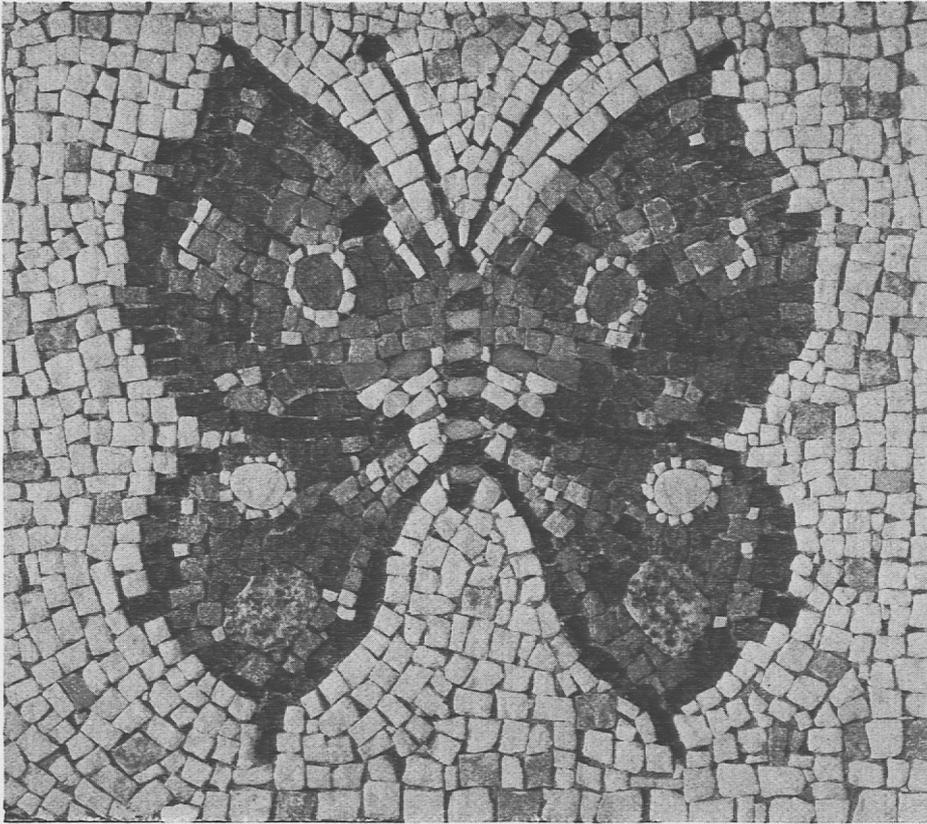
Er überrascht durch eine so intensive Farbigkeit, dass man in Zweifel geraten kann, ob es wirklich Steine sind.

Wenn der Schüler über die Art, wie Steine im Mosaik wirken können, einigermaßen im Klaren ist, weiss er auch, nach welchen Gesichtspunkten er sammeln soll.

Sortieren der Steine

Die Steine müssen in Büchsen oder irgendwelchen Behältern nach ihrer Ver-





schiedenartigkeit sortiert werden, damit kein Durcheinander entsteht und zu jeder Zeit ein Überblick über das wohlgeordnete Steinlager möglich ist. So können aus der Vielfalt der vorhandenen Steine in Frage kommende Motive konkreter erwogen werden. Die Auswahl lässt sich gewaltig erweitern, wenn man sich entschliesst, die Steine sämtlicher Schüler als gemeinsames Eigentum zu betrachten oder wenigstens einander auszuwählen, was zu sozialem Verhalten anregt.

Übereinstimmung von Stoff und Form

Was Schiller in seiner ästhetischen Erziehung als den eigentlich schöpferischen Akt aller künstlerischen Gestaltung beschreibt, tritt im Mosaikbau besonders eindrücklich zutage. Die gegenseitige Durchdringung und Übereinstimmung von Stoff und Form bringt auch den Schüler zur Einsicht, im Setzen der Steine nach dieser Übereinstimmung zu streben. Je mehr er zu erspüren und zu erfüllen beginnt, wie seine Steine und das, was er aus ihnen machen möchte, zu einer Einheit zusammenwachsen muss, umso mehr nähert er sich dem schöpferischen, dem künstlerischen Gestalten. Das sei in

aller Bescheidenheit gesagt, ohne die Arbeiten der Schüler überschätzen und wirklichen Kunstwerken gleichsetzen zu wollen.

Die Übereinstimmung von Stoff und Form ist nicht nur im Hinblick auf die Kunst, sondern in bezug auf die gesamte Lebensgestaltung wichtig. Wenn es uns gelingt, alles, was in den verschiedenen Lebenssituationen von aussen an uns herankommt, mit unserer inneren Gestaltungskraft zu durchdringen, um eine Übereinstimmung und dadurch eine Bewältigung zu ermöglichen, sind wir in einer ähnlichen Lage wie der Künstler, der mit seinem Stoffe ringt.

Ein wenig ringt auch der Schüler mit dem Stoff. Wenn es auch nur Steine sind, es muss bei ihrer Auswahl und beim Setzen stets etwas Kreatives dabei sein. Darin liegt das Allerwichtigste. Der Schüler muss sich in eine solche Wachheit hineinsteigern, dass er spürt, wie sich sein Mosaik mit dem Setzen jedes Steines verändert und wie es aus diesem Werdenprozess herauswächst. Das Motiv ist nur zum kleinen Teil ein Geplantes, aus der Überlegung heraus Festgelegtes. Vielmehr ist es ein aus dem Setzen von Stein an Stein immer neu zu entscheidendes Werden. Das ist das Faszinierende, das eigentlich Beglückende und in hohem Masse Bildende: Nicht aus der Vorstellung, sondern vorwiegend aus den

Steinen heraus gestalten. Die Kreativität muss aus dem Schüler heraus erwachen und vom Lehrer in die richtige Richtung gelenkt werden. Das ist für unsere Zeit besonders wichtig, weil die Schüler schon früh von einer immer technischer werdenden Umwelt geprägt und in mancher Beziehung programmiert und manipuliert werden. Diese Verwurzelung in ihren kreativen Kräften ist umso wichtiger, als das Leben von Jahr zu Jahr unpersönlicher wird und die das Menschliche entwickelnden Werte immer weniger zur Entfaltung kommen.

Wer sich der Form und Farbigkeit, der Plastik und Struktur des Steines ganz hinzugeben vermag, kommt ein wenig in jenen Zustand hinein, von dem Schiller sagt: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt», d. h. wo er mit dem Stoff zu einer absoluten Einheit zusammenwächst. Bei diesem freilassenden, aus der Zwiesprache mit dem Stein entstehenden Spiel darf der Schüler in keiner Weise gedrängt und zur Eile getrieben werden. Wir müssen ihm Zeit lassen. Wie das Kind in seinem Spiel, muss er sich selber überlassen, ganz an sich angeschlossen sein. Die Gestaltung muss aus der Verbundenheit mit seiner eigenen Kreativität herauswachsen können.

Reihenfolge der Arbeiten

Bau des Rahmens

Zuerst muss die Rahmengrösse festgelegt werden. Diese richtet sich nach dem gezeichneten Entwurf, der in bezug auf sein Ausmass vom Motiv, von den zur Verfügung stehenden Steinen und der Arbeitskraft des Schülers abhängig ist. Als günstige Masse haben sich 60 cm x 40 cm und 35 cm x 50 cm erwiesen. Es können aber auch extreme Hoch- und Querformate von z. B. 75 cm x 25 cm gewählt werden. Geht man über diese Dimensionen hinaus, muss mit einem Gewicht gerechnet werden, das beim Aufhängen an eine Wand Schwierigkeiten bereiten kann. Auch der Arbeitsaufwand wird grösser, was den Lehrer zur Überlegung veranlasst, welchen Schülern er zugemutet werden kann, welche überfordert würden und für welche eine zusätzliche Anstrengung anzustreben wäre. Weitere Angaben über das Mass der Leisten und den Bau des Rahmens sind der Skizze zu entnehmen.

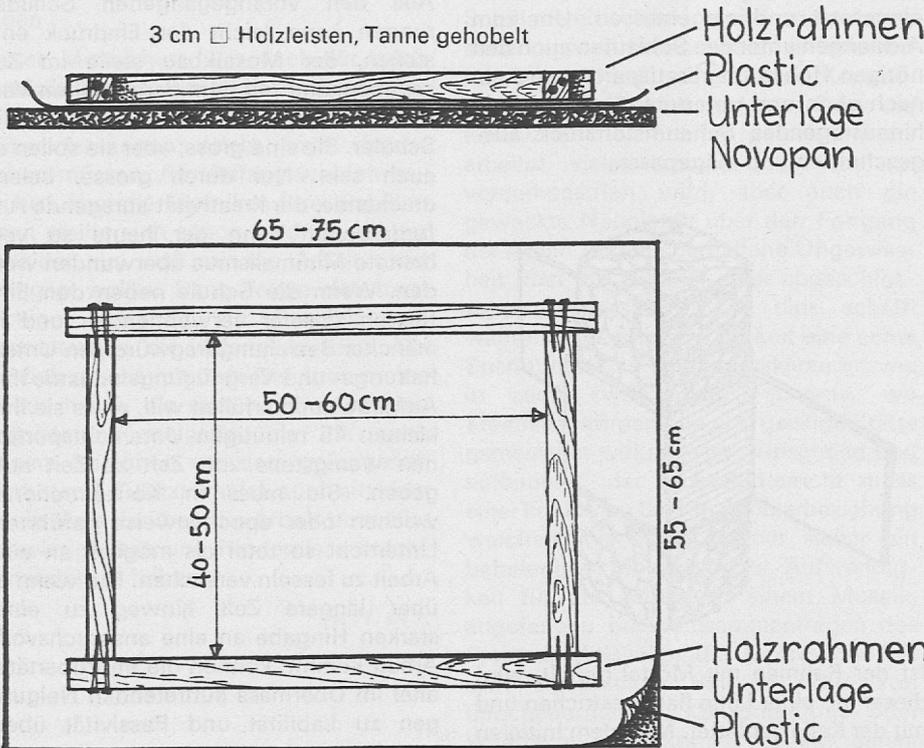
Zubereitung des Lehmбетtes und Übertragen des Entwurfs

Der Rahmen wird leicht auf ein mit Plastik belegtes Holz- oder Novopanbrett genagelt und dann bis ca. 8 mm unterhalb der oberen Kante mit nicht allzu weichem, aber gut knetbarem Lehm ausgelegt. Es ist wichtig, das Lehmбетt zu einer ganz genau waagrechten Fläche aus-

stein auf einen in ein Stammholz eingesetzten Eisenkeil gelegt. Dann wird mit einer Kante eines ca. 400 Gramm schweren Maurerhammers in präzise bemessener Weise darauf geschlagen. Je sicherer und entschiedener man schlägt und sich im Schlag gleichzeitig nach der Struktur des Steines richtet, desto schöner werden die entstehenden Bruch-

wie wohl Farbe und Struktur im Innern des Steines aussehen werden. Es gibt immer von neuem Überraschungen, indem die Farben und Strukturen der Bruchflächen frischer und kräftiger erscheinen, als es die Aussenseite vermuten lässt.

Um die recht anspruchsvollen Steinhauerarbeiten etwas zu vereinfachen und dadurch vor allem auch den Mädchen den Zugang zum Mosaikbau zu erleichtern, wurde von Alfred Güdel eine Steinpresse konstruiert, die sich vorzüglich bewährt und in seiner Fabrik für Präzisionsmechanik an der Gaswerkstrasse 26 in Langenthal bezogen werden kann.



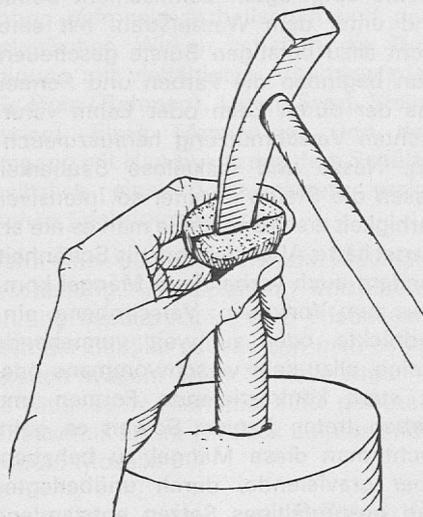
zunivellieren, damit der Schüler beim Setzen der Steine eine sichere Orientierung hat und die entstehende Mosaikfläche nicht aus der Waagrechten herausfällt.

Nun wird das Lehmбетt möglichst gleichmässig mit feinem Sand überstreut, das Papier mit dem Entwurf daraufgelegt, und mit einem leicht gerundeten Stift werden die Umriss der Zeichnung auf das übersandete Lehmбетt übertragen.

Behauen der Steine

Wenn die Steine nicht so ausgelesen wurden, dass man sie in unverändertem Zustand setzen kann, müssen sie zuerst behauen werden. Das kann je nach Härte und Struktur schwer zu bewältigende Schwierigkeiten bereiten. Deshalb empfiehlt es sich, beim Sammeln der Steine einen Hammer mitzunehmen, um zu überprüfen, ob sie sich einigermaßen behauen und in die gewünschte Form bringen lassen. Zum Behauen wird der mit Daumen und Zeigefinger gehaltene

flächen. Das ist eine disziplinierende und nicht ganz ungefährliche Arbeit. Man könnte ja auch, statt den Stein, seine Finger treffen. Ein besonderer Reiz dieser Steinhauerei liegt in einer mit jedem Schlag neu entstehenden Spannung. Diese Spannung liegt in der Frage, ob der Schlag den Stein zu spalten vermag und



Setzen der Steine

Die behauenen und unbehauenen Steine werden so ins Lehmбетt gesetzt, dass stets eine Fuge von 1-2 mm ausgespart bleibt. Die Steine dürfen höchstens zu einem Drittel in den Lehm hineingedrückt werden. Bei einzelnen, allzu grossen und nicht leicht zu spaltenden Steinen muss eine entsprechende Grube ausgehoben, Sand hineingestreut und der tiefer in den Lehm zu versenkende Stein eingesetzt werden. Warum dies nötig ist, lässt sich am besten im Vorausblick auf die später fällig werdende Entfernung des Setzlehms erklären. Die Steine müssen alle gleichmässig in eine Ebene oder auf verschiedene Niveaus gesetzt werden, können aber auch eine plastisch bewegte, reliefartige Oberfläche bilden.

Fixieren der Steine auf der Vorderseite

Wenn das Mosaik gesetzt ist, müssen die Steine auf der Vorderseite fixiert werden, damit man es wenden und auf der Rückseite den Lehm entfernen kann. Eine gefahrlose Entfernung ist nur möglich, nachdem die im Setzlehm haftenden Steine auf der Vorderseite einen Halt bekommen haben. Dieser Halt kann ihnen je nach der Gestaltung der Mosaikfläche auf verschiedene Weise gegeben werden: Sind alle Steine auf gleichem Niveau, klebt man ein mit Kleister oder einem Leim bestrichenes, nicht zu dicht gewobenes Tuch darüber und lässt es gut trocknen, bevor man das Mosaik wendet, um auf der Rückseite das Lehmбетt herauszuheben. Ragen die Steine in verschiedenen Höhen aus der Vorderseite des Mosaiks heraus, entfernen wir die Nägel, die den Rahmen auf dem Unterlagebrett befestigen, und es wird ein zweiter Rahmen auf den ersten genagelt. Dann streuen wir soviel feinen,

trockenen Sand in die Fugen, dass die Steine nur noch leicht aus dem Sand hervorstehen. Nun wird die ganze Fläche mit Wasser aus einer Spritze tüchtig übersprüht und mit leicht in die Steine hineinzudrückendem Lehm überschichtet. Wenn der Rahmen voll ist, werden ein Stück Plastik oder Tuch und ein Brett darauf gelegt und Unterlage- und Abdeckbrett mit Schraubzwingen an das Mosaik gepresst, damit es risikolos gewendet werden kann.

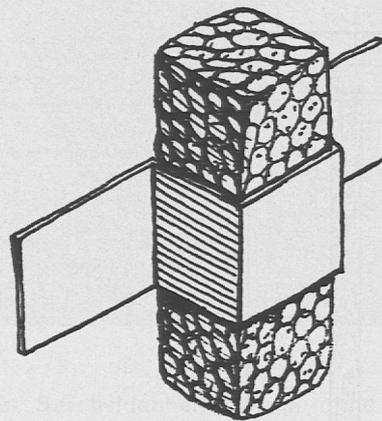
Entfernen des Lehmбетtes

Jetzt wird das Unterlagebrett abgehoben, das Plastik entfernt und das Lehmбетt zwischen den Steinen herausgenommen. Wer sorgfältig gearbeitet, vor dem Setzen genügend Sand gestreut und die Steine nicht zu tief in den Lehm gedrückt hat, wird das Lehmбетt in 3–4 Bahnen zerschneiden und diese mühelos als Rouladen herausrollen können. Das hat mit grösster Sorgfalt zu geschehen. Allenfalls losgerissene Steine müssen aus dem Lehm herausgelesen und wieder in die entstandenen Lücken gesetzt werden. Nach der Entfernung des Lehms wird sämtlicher Sand mit einer Pumpe aus den Fugen geblasen oder mit einem Staubsauger herausgesaugt. Eventuell zurückgebliebene oder mit den Steinen verklebte Lehmkrumen müssen in einzelnen Fällen in stundenlangen Geduldproben mit einer Ahle oder Pincette herausgegrübelt werden: eine eindrucksvolle Lektion für Schüler, die nicht sorgfältig gearbeitet oder wichtige Anweisungen aus lauter Bequemlichkeit missachtet haben.

Betonguss

Nach der Reinigung wird eine gleichmässig dicke Schicht Sand zwischen die Steine gestreut, damit der einzugiessende Mörtel aufgehalten wird und die Fugen auf der Vorderseite des Mosaiks so weit ausgespart bleiben, als Sand darin liegt. Nach dem Überbrausen der Steine mit Wasser wird der Fugenmörtel sorgfältig mit einer Saucenkelle eingegossen. Mit einem Hammer wird auf den Rahmen geklopft, wobei durch die entstehende Vibration die Luftblasen entweichen können. Zur Zubereitung des Fugenmörtels werden Sand (1–2 mm Korn) und Zement zu gleichen Teilen gemischt, mit Wasser zu einer dicken Suppe angerührt und auf 4–5 Liter ein Säcklein Barra-Emulsion zu 500 Gramm beigegeben. Nachdem der Rahmen, je nach der Grösse der Steine, zirka zur Hälfte gefüllt ist, wird ein Armiergitter (10 cm Maschen,

3 mm Drahtdicke) eingelegt. Aus zwei Teilen Sand (ungesiebt), einem Teil Zement und wenig Wasser wird ein trockener Mörtel zubereitet und mit einer Pflasterkelle eingefüllt. Das aus dem Fugenmörtel ausgeschiedene Wasser wird vom trockenen Zementmörtel aufgesogen, wodurch die richtige Konsistenz entsteht. Gleichzeitig werden als Aufhänger in der Eisenhandlung zu beziehende Riegelschlaufen in den Beton eingesetzt und eingemessen. Um zum Aufhängen unter den Schlaufen auch den nötigen Hohlraum auszusparen, wird ein nach oben und unten ca. 1 cm über sie hinausragendes Schaumstoffstück ausgeschnitten und eingepasst.



Ist der Rahmen mit Mörtel gefüllt, wird dieser mit einer Latte flachgestrichen und mit der Kelle geglättet. Nachdem Initialen und Jahrzahl eingesetzt sind, muss dem Mosaik je nach Luftfeuchtigkeit und Temperatur 20–30 Stunden Zeit zum Trocknen eingeräumt werden.

Enthüllung

Nach der spannungsvollen Wartepause wird das Mosaik vom aufgeklebten Tuch oder der zur Fixierung der gesetzten Steine eingelegten Lehmschicht befreit und unter dem Wasserstrahl mit einer nicht allzu borstigen Bürste gescheuert. Nun beginnen die Farben und Formen aus der durch Leim oder Lehm verursachten Verschmutzung herauszuleuchten. Nässe und makellose Sauberkeit lassen die Steine in einer so intensiven Farbigkeit erscheinen, wie man es nie erwartet hätte. Aber nicht nur die Schönheit, sondern auch vorhandene Mängel kommen zum Vorschein: Verschobene, eingedrückte oder zu weit vorstehende Steine, allzu sehr verschwommene oder zu stark kontrastierende Formen und Farben treten hervor. Soweit es geht, sucht man diese Mängel zu beheben. Aber gravierende, durch unüberlegtes und unsorgfältiges Setzen entstandene

Fehler sind kaum mehr gutzumachen. Umso mehr wird es für den Schüler zum starken Erlebnis, wenn Sorgfalt, Ausdauer und der ganze grosse Einsatz für seine Arbeit im gelungenen Mosaik ihre Belohnung finden.

Schlussbetrachtung

Aus den vorangegangenen Schilderungen kann leicht der Eindruck entstehen, der Mosaikbau stelle im Zusammenhang mit dem dargestellten Verfahren zu grosse Anforderungen an die Schüler. Sie sind gross; aber sie sollen es auch sein. Nur durch grosse, beeindruckende, die Kreativität anregende Anforderungen kann der heute so verbreitete Minimalismus überwunden werden. Wenn die Schule neben den Einflüssen unserer verwöhnenden und in mancher Beziehung fragwürdigen Unterhaltungs- und Vergnügungsindustrie ihre Aufgabe noch erfüllen will, muss sie ihre kleinen 45 minütigen Unterrichtsportionen wenigstens von Zeit zu Zeit aufgeben. Sie muss in Konzentrationswochen oder epochenweise geführtem Unterricht so total als möglich an eine Arbeit zu fesseln versuchen. Nur wenn es über längere Zeit hinweg zu einer starken Hingabe an eine anspruchsvolle Arbeit kommt, können die im Pubertätsalter im Übermass auftretenden Neigungen zu Labilität und Passivität überwunden werden.

Zum Schluss folgen einige Berichte von Kolleginnen und Kollegen, die an sich selbst oder an ihren Schülern über die erzieherischen und bildenden Wirkungen des Mosaikbaus eigene Erfahrungen und Beobachtungen gemacht haben.

Lehrer und Schüler berichten über ihre Erlebnisse und Erfahrungen beim Mosaikbau

Aus dem Brief einer Teilnehmerin an einem Mosaikkurs des BLV in Worb

Ich habe das Arbeiten mit den Steinen sehr genossen. Vielleicht haben Sie aber auch bemerkt, wie ich nicht selten in grosse Nöte geriet. Oft brachen die zu behauenden Steine anders auseinander, als ich es beabsichtigt hatte. Auch wollte es mir manchmal nicht gelingen, sie so zu setzen, dass die von mir beabsichtigte Wirkung entstand. Oder ich konnte mit

der Arbeit nicht schnell genug vorankommen und musste mich mehrmals regelrecht zusammennemen, um nicht dem Verleider zu verfallen, nicht weil mir die Arbeit missfallen hätte, sondern weil ich es nicht gewohnt war, so unerbittlich an einer Sache zu bleiben. Deshalb hat es mich viel Ausdauer und Überwindung gekostet. Wie gut, dass Sie nicht nachgelassen und mich immer von neuem zu exakter Arbeit angeregt und angehalten haben...

Dieser Mosaikkurs war auch für mich persönlich von ganz besonderer Bedeutung. Ich habe verschiedene Gemütsverfassungen erlebt und durchstehen müssen. Am Anfang war ich begeistert über die Mosaiken Ihrer Schüler. Dann stellte sich schon bald einmal der Verleider ein, weil mir die Arbeit nicht gelingen wollte. Dann folgte das hartnäckige Aufraffen zur Sorgfalt und Konzentration, die verlangt wurden. Allmählich wuchs mit dem Gelingen meine Freude heran, die sich zu einer wahren Begeisterung steigerte, als ich nach langem Bemühen vor dem gelungenen Werk stand. Zuletzt war ich auch ein klein wenig stolz darüber, die Arbeit trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse durchgestanden zu haben.

R. H. in I.

Steine lehren uns sehen und fühlen

Erzieherisch wertvoll erscheint mir der Mosaikbau deshalb, weil während der ganzen Arbeit eine Ganzheit im Auge behalten werden muss, die einem genügend Freiheit lässt; dass Änderungen in jedem Ausführungsstadium offen bleiben und die Idee nicht von allem Anfang an fixiert wird. Ein Motiv kann dadurch, ohne zu erstarren, viele schöpferische Phasen durchlaufen, was wiederum seinen Gestalter herausfordert, Form-, Farb- und Strukturempfinden tätig werden zu lassen und dadurch zu verfeinern.

Aus diesen, aber auch aus mehr praktischen Gründen ist m. E. das Bauen eines Mosaiks eine Frage der Altersstufe. Der Schüler muss willentlich bereit sein, sich stark vom Material her lenken zu lassen, dessen Eigenschaften anzuerkennen, um vielleicht sogar grundlegende Änderungen in der Motivgestaltung anzunehmen. Die Schulung des «Willens» im Selber-Tun und Selber-Finden wird also gelenkt durch die Eigenschaften der zu bearbeitenden Materialien in der Auseinan-

dersetzung mit den eigenen Vorstellungen. So kann uns ein einzelner Stein bewegen, neu zu schaffen, durch ihn unvollständig Gewordenes zu ergänzen, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Die Ausgewogenheit muss immer wieder abgeschätzt oder vielmehr empfunden werden. Die Arbeit hat hier also nichts mit «Zufalls-Kunst» gemein und bleibt dem Material gerecht. Zufälliges fällt schon deshalb grösstenteils weg, weil sich der Schüler mit vielen voneinander stark abhängigen Arbeitsschritten zu befassen hat, deren Ausführung grosse Konzentration und Sorgfalt verlangt. Dass die handwerklichen Schritte gemeinsam erarbeitet, vieles erprobt und nicht nur vordemonstriert wird, aber auch die geweckte Neugierde über den Fortgang der Arbeit und die verhaltene Ungewissheit über die Qualität einer abgeschlossenen Arbeitsphase, all dies schafft während der ganzen Tätigkeit eine echte Spannung. Das Unterrichtsklima ist wie in allen «werkenden Fächern», wo Kreativität körperliche und geistige Kräfte gemeinsam wirken lässt, erfrischend und aufbauend; der Frontalunterricht muss einer konkreten Lehrer-Schülerbeziehung weichen; für beide Partner sicher ein befreiendes Moment! Die Aufwendigkeit für die Arbeit an einem Mosaik, angefangen beim Zusammentragen des Steinmaterials über die Motivsuche bis zum eigentlichen Bau in Form von Epochenunterricht, Konzentrations- oder Wahlfachwoche kommt zudem einem oft übergangenen Bedürfnis des Schülers unserer Zeit entgegen, an einer Arbeit verweilen zu dürfen, durch intensive Betätigung ruhig zu werden und sich zu bestätigen. In einer Zeit der Baukasten- und Fließbandprinzipien ist es sicher wohlthuend, einmal alle Elemente einer Arbeitsreihe von der Materialbeschaffung bis hin zu den abschliessenden Konservierungsarbeiten zu erleben.

Neben dem rein ästhetischen und gestalterischen Wirken schaffen die Betätigung mit vielfältigem Arbeitsmaterial wie Holz (Rahmen), Lehm, Sand, Stein, Zement, Eisen (Armierung) und der Umgang mit Handwerkzeug dem Schüler zusätzlich einen interessanten, praktischen Erfahrungsbereich.

Wenn einen auch Zeitaufwand, Materialbeschaffung, Arbeitsplanung- und durchführung beeindrucken, dem Erlebnisbereich der Schüler zuliebe darf man einen Versuch wagen. Dem Schüler zugut – als Tätigkeit im Sinn eher einer gelebten Arbeitsethik als im Hinblick auf das Endprodukt Mosaik.

P. Sch. in H.

Zum Mosaikbau mit einer Klasse wird sämtliches Werkzeug von der Schulwarte Bern ausgeliehen.

Mosaikbau mit einer 9. Klasse

Im Laufe einer intensiven, beglückenden Arbeitswoche in den Sommerferien 1978 entstanden in einem Lehrerkurs in Worb unter grosser Begeisterung aller Teilnehmer acht Mosaiken aus Natursteinen.

Ein Jahr später wagte ich es, allen Hemmnissen und Bedenken zum Trotz, mit 28 Neuntklässlern einer Sekundarschule ein Mosaik zu bauen. Ideal dazu wäre eine Konzentrationswoche; das war im Moment aber nicht möglich. So galt es, alle verfügbaren Stunden eines sechswöchigen Herbstquartals auszunützen: Zeichnen, Handarbeiten und Werken, aber auch Naturkunde- und Mathematik- lektionen, einzelne «geschenkte» Stunden von Kollegen und etliche freie Nachmittage.

Wir zimmerten Rahmen, sammelten stundenlang Steine an der Emme, gruppenweise auch im Jura, in Büren a.A., in Solothurn und Bönigen. Nach der dreitägigen Schulreise ins Engadin herrschte in den Räumen des Kellergeschosses ein emsiges Treiben: Steine wurden zugeschnitten, Lehm verstrichen, Sand gestreut... Ausschnitte aus kurzen Schülerberichten mögen diesen Prozess, das Bangen, und auch die Freude am Gelingen illustrieren:

«Zaghaft und unentschlossen setzten wir den ersten Stein. Danach arbeiteten wir immer mutiger. Zwar mussten wir viel Freizeit opfern. Doch ich glaube, dass keines von uns die Stunden im Keller bereut.» (Theres)

«Ich fand die ganze Arbeit vom Steinsuchen bis zum Putzen des Mosaiks interessant und aufregend. Zuerst hatten wir noch Hemmungen, den ersten Stein zu setzen, das war aber schnell überwunden. Die geopferten Nachmittage wurden durch die Schönheit des Bildes total entschädigt. Mit dem Steinebrechen konnten auch einmal die Mädchen ihre Kraft beweisen. – Ich fand den Mosaikbau sehr, sehr schön.»

(Ursula B.)

«Mir gefielen auch die Materialien: Steine, Sand und Lehm. Um die Steine zurechtzuschneiden, durften auch die Mädchen Krach machen. Das ist ein Vergnügen, das sonst den Knaben vorbehalten bleibt. – Das fertige Mosaik aber entschädigte uns reichlich für die lange Arbeit.» (Fränzi)

«Ich fand den Mosaikbau interessant, weil man in der Schule sonst immer nur Kopfarbeit leisten muss, beim Mosaikbau aber einmal etwas mit den Händen erschaffen konnte.» (Irène)

«Zuerst stand ich unserem Material, dem Stein, etwas kritisch gegenüber. Wie kann man aus ‚Ämmechempen‘ ein Mosaik legen? Doch meine Ansicht änderte sich bald, und ich bemerkte, dass ich die Steine, z. B. bei einem Spaziergang, mit andern Augen betrachtete. Als wir nach fast drei Wochen intensiver Arbeit unsere kleinen Kunstwerke bewunderten, waren wir nicht wenig stolz. Dieser Versuch ist nachahmenswert!»

(Anna)

«Wir machten die Erfahrung, dass wir unsere gezeichneten Vorlagen ziemlich abändern mussten, sodass das Mosaik schliesslich ganz anders aussah, als wir uns zuerst vorgestellt hatten.» (Erika)

«Ein Mosaik zu bauen erfordert grösste Geduld und Konzentration. Der Entwurf, den man zu Beginn gezeichnet hatte, änderte sich bis zum Schluss noch gewaltig.» (Barbara)

«... und mit Eifer stürzte ich mich in die Arbeit. Doch bald merkte ich, dass Eifer und Willen hierfür lange nicht genügten. Mit wieviel Geduld, Sorgfalt und Gefühl musste man doch die Steine behandeln! Besonders der farbige Schiefer machte mir anfänglich schwer zu schaffen.»

(Christine W.)

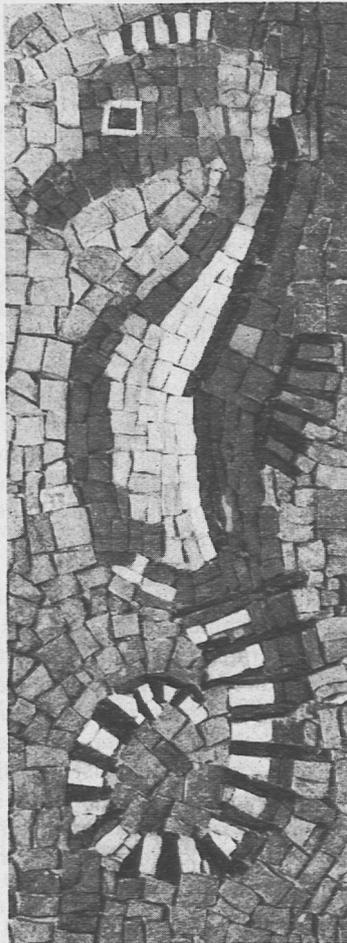
«... und ich wünschte den Mosaikbau ins Pfefferland. Doch mit der Zeit gefiel mir meine Arbeit selber. Je vollständiger das Mosaik wurde, umso mehr Lust verspürte ich, daran zu arbeiten. Zuletzt fand ich es fast schade, dass nun alles schon vorbei war. Ich freue mich jetzt schon darauf, das Mosaik heimzunehmen.»

(Res N.)

«Mit der Zeit hatte man mehr Gefühl mit den Steinen. Ich interessierte mich immer mehr für den Mosaikbau.» (Fredi)

«Als der Klassenlehrer uns sagte, dass wir in den nächsten Wochen ein Mosaik machen könnten, fand ich die ganze Gelegenheit reine Zeitverschwendung. Steine waren in meinen Augen ein nichtswertiges Material; und dass wir gerade daraus ein Bild gestalten sollten,

konnte ich mir überhaupt nicht vorstellen. Doch schon beim Steinesammeln schien mir, als ob die Steine durch ihre Formen, Farben und Grössen plötzlich zu leben begännen. Ein ‚steinreiches‘ Stück Naturstrasse ist für mich seither ein Wunderwerk. Beim Steinesetzen merkt man bald, dass jeder Stein etwas anderes ausstrahlt oder betont. Vorteilhaft war, dass wir eine grosse Auswahl von Steinen hatten.» (Susanne)



«Wenn man am Schluss auch nicht mehr mit der Begeisterung des Anfangs arbeitete, war die Freude am Ergebnis doch unbeschreiblich gross, und während der letzten Aufräumungsarbeiten fühlte man in sich ein Gefühl der Wehmut aufsteigen. Für uns alle war dies ein einmaliges und bestimmt unvergessliches Erlebnis. – Die eigentliche Arbeit am Mosaik brachte uns gegenseitig näher und lehrte uns Rücksichtnahme.»

(Christine P.)

Der letzte Satz macht deutlich, wie das gemeinsame Werk den Klassengeist, das Soziale förderte. Es zeigte sich bei der Mithilfe des erfahrenen, älteren Kollegen, der Mitarbeit der Handarbeitslehrerin, der tatkräftigen Unterstützung durch den Hauswart der Schule, vor allem aber bei der intensiven Zusammenarbeit unter den Schülern. Einige Ausschnitte sollen auch diesen Aspekt verdeutlichen:

«Ein grosser Vorteil des Mosaikbaus ist, dass man ohne Zusammenarbeit nichts erreicht.» (Fränzi)

«Ich glaube, eine solche Zusammenarbeit hat jedem von uns gut getan.»

(Ursula Sch.)

«Überhaupt halfen wir einander, soviel wir konnten. Dieses gegenseitige Nehmen und Geben stärkte die Klassengemeinschaft ungemein. Es war etwas vom Schönsten!» (Christine W.)

«Mich dünkte gut, dass für einmal keine ‚Gruppen‘ entstanden, dass es eine richtige Klassenarbeit wurde, in der alle einander halfen.» (Irène)

«Die Zusammenarbeit war grossartig.»

(Ursula B.)

«Die Arbeit in unserem alten Physikraum schloss die Klasse fester zusammen, und man lernte einige Kameraden von einer neuen Seite kennen.» (Anna)

«Der grösste Vorteil ist sicher die Zusammenarbeit aller Schüler. Es war unmöglich, alle Arbeiten allein auszuführen.» (Christoph)

«Es war gut, einmal mit ein paar Schulkameraden (-kameradinnen) länger als sonst zusammen zu sein. Man lernte sich dabei besser kennen.» (Martin)

«Die ersten Steine wurden gesetzt, und es folgten nun strenge, harte, aber dennoch schöne Wochen. Wir lernten da unten im Keller nicht nur Steine brechen. Die gemeinsame Arbeit brachte uns einander näher. Wir lernten uns gegenseitig aushelfen und zur Hand gehen. Die entstandenen Formen bereiteten uns immer mehr Freude. Es gab auch Tage, an denen uns nichts gelingen wollte und uns der Keller zu eng wurde.» (Rita)

«Das Schönste am ganzen Mosaikbau war für mich das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Schüler. Es war selbstverständlich, dass wir einander halfen, Steine zu suchen und sie in den Lehm zu setzen. Während der langen Arbeit im Keller kam es oft zu Gesprächen, oder wir sangen die Nationalhymne, sobald jemand die lang gesuchten Steine fertig gesetzt hatte.» (Barbara S.)

Hp. W. in Z.

Auf die Pädagogik Rudolf Steiners ist er durch einen Kollegen an einem Schulort in der Nähe von Eggwil aufmerksam geworden: Max Leist. Dieser hatte 1936 zusammen mit Professor Eymann, damals Religionslehrer am Staatlichen Seminar Hofwil/Bern, die Schrift *Anthroposophische Pädagogik und Staatsschule* herausgegeben. Darin stehen neben grundsätzlichen Auseinandersetzungen auch Hinweise auf den Unterricht. Max Leist liess seine Schüler die Waldbäume kennenlernen durch Sägen und Hobeln, Schnitzen und Meisseln der verschiedenen Hölzer; in diesen Tätigkeiten kam der Unterrichtsgegenstand selber zu Worte, für jeden Schüler individuell erfahrbar. Bei Schulbesuchen und in Gesprächen mit seinem Kollegen erkannte Ernst Bühler, welche Bedeutung die Waldorfpädagogik dem handwerklich-künstlerischen Unterricht zuzuschieben: dieselbe Fähigkeit, die zur Geschicklichkeit der Glieder herangeübt wird, tritt verwandelt in Erscheinung im Denken. Der Hindten-Schulmeister lebte sich ein in das Werk Rudolf Steiners. Immer mehr suchte er seinen Unterricht bis in die kleinste handwerkliche Verrichtung hinein auf menschenbildende Wirkungen auszurichten.

Im Jahr 1942 schlossen sich in Bern anthroposophische Lehrerinnen und Lehrer zur Freien Pädagogischen Vereinigung zusammen. Fast alle lehrten sie in der bernischen Staatsschule und versuchten dort im Sinne der Waldorfpädagogik zu wirken. Von der Gründung an bis heute arbeitete Ernst Bühler in der Vereinigung massgeblich mit, auch als er aus dem Emmental weggezogen war. Während vierzig Jahren hat er sich an Kursen und Tagungen im In- und Ausland eingesetzt.

Er ist nicht bloss Spezialist für handwerklich-künstlerischen Unterricht. Sein pädagogisches Engagement ist umfassend. Davon zeugen neben einer Reihe anderer Publikationen zwei seiner Beiträge für die «Schulpraxis». Im November 1952 ist *Ein berndeutsches Weihnachtsspiel* von ihm erschienen sowie eine Sammlung *Weihnachtsgedichte*. Immer wieder gefragt wird nach *Lebendiges Denken durch Geometrie* (Januar/Februar 1970). Zum Geometrisieren schrieb er kürzlich in einem Brief an den Redaktor: «Ich bin zur Zeit ganz in die Geometrie versunken und sehe eine Reihe neuer Möglichkeiten, um das Fach in der Schule fruchtbarer werden zu lassen. . . » In keinem Unterrichtsbereich hat er das Fragen verlernt, überall ist er unterwegs.

Hans Rudolf Egli

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	Monat	Jahr	Preis	Titel
4/5	April/Mai	72	3.—	Das Projekt in der Schule
6/7	Juni/Juli	72	4.—	Grundbegriffe der Elementarphysik
8/9	Aug./Sept.	72	3.—	Seelenwurzgart – Mittelalterliche Legenden
10/11/12	Okt.–Dez.	72	4.—	Vom Fach Singen zum Fach Musik
1	Januar	73	3.—	Deutschunterricht
2/3	Febr./März	73	3.—	Bücher für die Fachbibliothek des Lehrers
4/5	April/Mai	73	3.—	Neue Mathematik auf der Unterstufe
6	Juni	73	3.—	Freiwilliger Schulsport
7/8	Juli/Aug.	73	3.—	Zur Siedlungs- und Sozialgeschichte der Schweiz in römischer Zeit
9/10	Sept./Okt.	73	3.—	Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen
11/12	Nov./Dez.	73	3.—	Weihnachten 1973 – Weihnachtsspiele
1	Januar	74	3.—	Gedanken zur Schulreform
2	Februar	74	3.—	Sprachschulung an Sachthemen
3/4	März/April	74	3.—	Pflanzen-Erzählungen
5	Mai	74	3.—	Zum Lesebuch 4, Staatl. Lehrmittelverlag Bern
6	Juni	74	3.—	Aufgaben zur elementaren Mathematik
7/8	Juli/Aug.	74	3.—	Projektberichte
9/10	Sept./Okt.	74	3.—	Religionsunterricht als Lebenshilfe
11/12	Nov./Dez.	74	3.—	Geschichte der Vulgata – Deutsche Bibelübersetzung bis 1545
1/2	Jan./Febr.	75	3.—	Zur Planung von Lernen und Lehren
3/4	März/April	75	3.—	Lehrerbildungsreform
5/6	Mai/Juni	75	3.—	Geographie in Abschlussklassen
7/8	Juli/Aug.	75	3.—	Oberaargau und Fraubrunnenamt
9	September	75	3.—	Das Emmental
11/12	Nov./Dez.	75	3.—	Lehrerbildungsreform auf seminaristischem Wege
15/16	April	75	4.—	Schulreisen
5	Januar	76	3.—	Gewaltlose Revolution, Danilo Dolci
13/14	März	76	3.—	Leichtathletik
18	April	76	3.—	Französischunterricht in der Primarschule
22	Mai	76	3.—	KLunGsinn – Spiele mit Worten
26	Juni	76	3.—	Werke burgundischer Hofkultur
35	August	76	3.—	Projektbezogene Übungen
44	Oktober	76	3.—	Umweltschutz
48	November	76	3.—	Schultheater
4	Januar	77	3.—	Probleme der Entwicklungsländer (Rwanda)
13/14	März	77	3.—	Unterrichtsmedien
18	Mai	77	3.—	Korbball in der Schule
21	Mai	77	3.—	Beiträge zum Zoologieunterricht
26–31	Juni	77	3.—	Kleinklassen/Beiträge zum Französischunterricht
34	August	77	3.—	B. U. C. H.
39	September	77	3.—	Zum Leseheft «Bä»
47	November	77	3.—	Pestalozzi, Leseheft für Schüler
4	Januar	78	3.—	Jugendlektüre
8	Februar	78	3.—	Beiträge zur Reform der Lehrerbildung im Kt. Bern
17	April	78	3.—	Religionsunterricht heute
25	Juni	78	3.—	Didaktische Analyse
35	August	78	3.—	Zum Thema Tier im Unterricht
39	September	78	3.—	Australien
43	Oktober	78	2.50	Arbeitsblätter Australien (8 Blatt A4)
			3.—	Geschichte Berns 1750–1850, Museumspädagogik
			2.50	Arbeitsblätter (9 Blatt A4)
4	Januar	79	3.—	Lehrer- und Schülerverhalten im Unterricht
8	Februar	79	3.—	Die Klassenzeichnung
17	April	79	3.—	Didaktik des Kinder- und Jugendbuchs
25	Juni	79	3.—	Alte Kinderspiele
35	August	79	3.—	Umgang mit Behinderten
43	Oktober	79	3.—	Theater in der Schule
5	Januar	80	3.—	Bernische Klöster 1. Die ersten Glaubensboten
9	Februar	80	3.—	Denken lernen ist «Sehen-lernen»
17	April	80	3.—	Leselehrgang KRA
26–29	Juni	80	3.—	«Gehe hin zur Ameise...»
35	August	80	3.—	Von der Handschrift zum Wiegendruck
44	Oktober	80	3.—	Französischunterricht
5	Januar	81	3.—	Geh ins Museum!

Die Preise sind netto, zuzüglich Porto (keine Ansichtssendungen)

Mindestbetrag je Sendung Fr. 5.— zuzüglich Porto

Mengenrabatte: 4–10 Expl. einer Nummer: 20%, ab 11 Expl. einer Nummer: 25%

Bestellungen an:

Keine Ansichtssendungen

Eicher + Co., Buch- und Offsetdruck

3011 Bern, Speichergasse 33 – Briefadresse: 3001 Bern, Postfach 1342 – Telefon 031 22 22 56

